

Wie wird es und wie war es?	1
Gründerviertel, Markt und Trave	3
Ist das Gründerviertel ein Denkmal?	3
Der letzte Abbruch – Alfstraße 9	5
Pissgang	5
UNESCO-Welterbe Teil 18:	
Der Lübecker Dom	6
Gehobene Stadtvillen am Wasser?	9
Stadtreparatur durch Haerder-	
Abbruch?	10
Klare Worte aus Bamberg	11
Koberg: Possehl-Stiftung als	
Parkplatzwächter?	12
Kein Bier auf dem Markt	12
75 Jahre Grundstücksgesellschaft	
TRAVE	13
Lübeck macht's mit	
Tommy, Heini und Günti	15
Der Zopf ist ab	16
Termine	16
Impressum	13

91 bürger nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nummer 91 April-Mai-Juni 2004 28. Jahrgang

Nichts wird wieder so wie es mal war:

Wie war es und wie wird es?

Lübecks neuer Hauptbahnhof war 1908 ein bewundertes Prachtstück, ein für Lübeck meisterhaft maßgeschneidertes Aushängeschild. Die Fassade des Empfangsgebäudes gibt sich als „heimatstilig-neubarockes“ Zitat der Heiliggeistkirchenfront am Koberg. Was an schönen Innenräumen vorhanden war, wurde bereits in den 1930er, spätestens in den 50er Jahren ausgeräumt – es waren höchst beachtliche Jugendstil-Leistungen, wie unsere Bilder ansatzweise zeigen. Zusammen mit dem kürzlich „wiederentdeckten“ Jugendstil-Theater von Martin Dülfer, ebenfalls um 1908 eröffnet, wäre Lübeck heute eine „erste“ Jugendstil-Adresse. Auch der im art-déco-Stil umgestaltete Wartesaal hatte große Qualitäten. Heute sind nur noch einige wenige „jugendstilige“ Farb-Fenster, ein bisschen bescheidene Jugendstil-Bauplastik an den Außenfronten und einige Treppengeländer letzte Hinweise auf das Verlorene. Geblieben ist die „technische“ Seite: Die vierschiffige Bahnsteighalle ist eine schöne Eisen-Glas-Konstruktion, nicht so großartig monumental wie die gleichaltrige Hamburger Bahnsteighalle, eher etwas zierlicher, kleinteiliger. Mit der ebenfalls noch erhaltenen oberen Wandelhalle, einem „brückenartigen Querbau“, von dem man über breite Treppen zur „tiefliegenden Gleisebene“ hinunter gelangte, stellte die von Eisenbahndirektor Butterweck entworfene Anlage „eine bemerkenswert moderne Lösung“ dar*. Und diese Anlage war noch bis vor kurzem in Gebrauch.

Jetzt fragt man sich, ob die auf 83 Millionen Euro projektierte General-Sanierung diesem rechtskräftig in die Denkmalliste eingetragenen Denkmal gerecht wird.

„Der Wiederaufbau der Bahnhofshalle ist nicht sichergestellt“, klagte Bürgermeister Saxe im Februar in der hiesigen Tageszeitung. Angeblich zwingt akuter Geldmangel die Bahn AG zum Abspecken ihrer Pläne. Es soll sich nicht einmal um einen Toll-Kollekt-Effekt handeln, nur um eine Revision der Kalkulation. Es muss eben alles billiger werden. Mehr als 3 Millionen

Euro sind gestrichen. Das kann bedeuten, dass die denkmalgeschützte eiserne Bahnsteighalle mitsamt der darüberliegenden Querhalle „so“ nicht wiederaufgebaut wird. Ein wesentlicher Eingriff erfolgt ja bereits dadurch, dass zwei Reihen der alten eisernen Pfeilerfüße durch neue Stahl-Bögen ersetzt werden sollen. Die Denkmalpflege musste dies akzeptieren: Die Strecke wird elektrifiziert (wann das sein wird, ist weiterhin ungewiss), daher verändert sich die Durchfahrts Höhe wegen der Oberleitungen. Außerdem müssen die Abstände zwischen Schienen und tragenden Konstruktionen nach aktuellen Richtlinien größer sein – einige Stützen-Maße der alten Eisenhalle erwiesen sich als „nicht kompatibel“.

Was sind nun aber die Forderungen der Denkmalpflege, worauf hat sie sich mit dem Bauherrn, dem Eisenbahnbundesamt (EBA) geeinigt? In der Öffentlichkeit ist darüber nichts bekannt. Muss die betroffene Stadt Lübeck alles hinnehmen, was das EBA befundet? Das Mindeste ist doch, dass





Ansicht vom Bahnhofsvorplatz. Der Kopfbau rechts und das lange Dach 1942 stark zerstört. Auf Seite 1: die große Ein-



Die „obere Wandelhalle“, ein bis heute weitgehend erhaltener Eisenskelettbau, harrt nun seiner „Anhebung“



Der völlig verschwundene große Wartsaal mit seinem Jugendstildecor (Lage: s. mittleres Bild, links am Rand)

zwischen Lübeck und dem EBA ein vertragliches „Einvernehmen“ über Umfang und Verlauf der Arbeiten herrscht. Ein solches Einvernehmen - im Sinne des Junktims von Abbau und denkmalgerechtem Wiederaufbau - muss bestanden haben, denn in Sachen Denkmalpflege ist eindeutig nicht das EBA, sondern das Lübecker Denkmalamt zuständig. - Wenn nun das Projekt während der Arbeiten „dank“ Streichung von 3 Millionen Euro grundlegende Änderungen erfährt - Änderungen, die dem Erhalt des Denkmals Bahnhof zuwiderlaufen - , so wäre das „Einvernehmen“ zwischen Lübeck und dem Eisenbahnbundesamt zerstört. Die Lübecker Denkmalpflege müsste handeln.

In der Öffentlichkeit ist über den Stand der Dinge nichts bekannt geworden. Die Eisenhalle wird weiter Stück für Stück abgetragen, das Bahnhofsgebäude ist bereits weitgehend ausgekernt. Die Position „Abbau“ stand und steht offenbar nicht unter Finanzierungsvorbehalt. - Was dürfen wir über den „Wiederaufbau“ wissen bzw. was sollen wir nicht wissen?

(Der Abdruck der Fotos erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Lübecker Museen für Kunst und Kulturgeschichte MKK, wofür wir uns herzlich bedanken).

* Manfred Berger, Historische Bahnhofsbauten. Band II. VEB Verlag für Verkehrswesen Berlin 1987. S. 260

NATURBAUSTOFFE

WISMAR
LÜBECK

Dänische Tür- und Fensterelemente im historischen Erscheinungsbild

isofloc Zellulosedämmung

Dielen / Bodenbeläge

Ökologischer Baumarkt

Ihr Bauvorhaben und unsere Kompetenz aus über 600 Baustellen in Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und Mecklenburg



NATURBAUSTOFFE
WISMAR / LÜBECK

Kanalstraße 70
23552 Lübeck
tel. 0451/ 62 33 00

www.naturbaustoffe-wismar.de

Gründerviertel, Markt und Trave

In absehbarer Zukunft werden die beiden Berufsschulen im „Gründerviertel“ zwischen Fisch- und Alfstraße abgerissen, weil sie leerstehen. Beide Ensembles – einst als „Kaufmännische Berufsschule“ bezeichnet in Anspielung auf das frühere „Kaufmannsviertel“ – sind dem Vernehmen nach für neue Nutzungen nicht umrüstbar. Der Modernisierungsaufwand sei zu hoch, besonders für Wärme- und Schallisolierung. Also weg damit. Das gibt Platz für Neues. Man darf vermuten, dass diese Vorgabe im Stadtplanungsamt gut überlegt wurde.

Blicken wir kurz zurück: Am 1. Februar 2002 findet in Lübeck die UNESCO-Konferenz über das P&C-Projekt am Markt statt. Die Teilnehmer besichtigen auch die städtebaulichen „Notstandsgebiete“ unterhalb von St. Marien und bei St. Petri und mahnen anschließend die Einbeziehung dieser Nachkriegs-Architektur in die Erhaltungsstrategien fürs Altstadt-Ensemble an. Der damalige Bausenator Volker Zahn bittet die UNESCO daraufhin um „Rat und Hilfe“ beim Umgang mit dem Nachkriegserbe. Freilich war amtsintern längst entschieden, die „überflüssigen“ Berufsschulen abzureissen.

Von einer Einbeziehung der UNESCO bzw ICOMOS in die Entscheidungen der Lübecker Planer hat man später – entgegen der Ankündigung Zahns – nie etwas gehört. So konnte (noch-neu-)Bausenator Franz-Peter Boden nur erstaunt die rechte Augenbraue heben, als er gefragt wurde, welches Denkmal er denn da meine – das 1942 verschwundene Giebelhaus-Quartier oder die jetzt auf dem Areal stehenden 50er-Jahre-Riegel? „Natürlich“ gehe es ihm um die mittelalterliche Struktur, die Kleinteiligkeit der Parzellen – so als ob die Häuser noch stünden und Strategien zu ihrer Rettung vonnöten wären. Wir sollten lieber „in die Zukunft sehen“: Da die Schulen „wegkommen, ist es doch müßig“, sich über deren architektonische Qualität zu unterhalten. – Einerseits bekommt man so eine Vorstellung davon, was „ideologiefreier Pragmatismus“ ist. Andererseits darf man fragen: In was für eine Zukunft schauen wir denn da?

Die Zukunft der Vergangenheit

Ein von Klaus Petersen erarbeitetes Gutachten* spiegelt Gestaltungskategorien der historischen Stadt wider, indem es eine geschlossene Bebauung und Aufteilung der Blöcke in viele schmale Parzellen vorsieht – der Plan wiederholt jedoch nicht die Grundstücksteilung des originalen Katasters von vor 1942. Das Ganze ist von eher unregelmäßigem Zuschnitt; die Grundstücke sind oft noch schmaler als im Vorkriegszustand. Dieses Planwerk erscheint wie ein Versuch, eine „städtebauliche Haltung“ politisch anstrebenswert, wenn nicht „durchsetzbar“ zu machen. Vermutlich sollte es ein gedanklicher Leitfaden für die kommende Neubauung werden. Auftraggeber war noch der vormalige Bausenator Zahn, dem es also nicht um „UNESCO-Hilfe“ für 50er-Jahre-Architektur ging, sondern um „Rückkehr zur Parzelle“.

Das aktuelle Vorgehen bei der Grundstücks-Handhabung zeigt indes in aller Eindeutigkeit, wo's wirklich lang geht: von einer „Rückkehr zur Parzelle“ kann überhaupt nicht die Rede sein. Das Studentenwohnheim von Klaus Mai, das für sich gesehen ein angenehmes Gebäude werden wird, ignoriert sowohl die historischen Parzellengrenzen als auch das Parzellen-Puzzle seines Kollegen Petersen. Gleiches gilt für Manfred Zills Eckhaus Schlüsselbuden / Alfstraße; die TRAVE will da einen Supermarkt bauen mit Büros und Wohnungen obendrauf. Nichts dagegen.

Man darf also jetzt schon sagen, dass eine städtebauliche Vision, wie sie im Petersen-Konzept angelegt ist, im neuen Gründerviertel keine Chance haben wird. Damit sind wir wieder bei Senator Bodens Pragmatismus: „Gedankenspiele um Architektur lohnen sich erst, wenn ich einen Investor habe“. Womit der Senator sich nicht nur gegen Wettbewerber aussprach, sondern auch gegen allzu feste Funktions-Festlegungen. Immerhin ließ er durchblicken, dass „Wohnen“ bevorzugt würde. Als städtebauliche Klammer reicht das natürlich nicht.

Bis jetzt sieht es demnach so aus, als habe hier nur eine Vergangenheit Zukunft, nämlich die des seit jeher beliebten Spiels um Nachfrage und Zuschlag: Wer kommt und was bietet soll auch was kriegen. Und gerade jetzt wieder, wo Lübeck jeden Euro dringend braucht. Doch so einfach wird man sich nicht durchwursteln können: Man wird einen neuen Bebauungs-

plan basteln müssen, wenn die Schulen fallen und damit die Kategorie „Gemeinbedarf“ nicht mehr besteht. Das heißt auch: Öffentlichmachung der Planung, Beteiligung der Öffentlichkeit. Ob das Bauamt sich mit der Bevorzugung von „Wohnen“ gegenüber der Politik durchsetzen kann, wird sich noch zeigen. Immerhin ist ja das ganze Areal in städtischem Besitz – und die Geldnot bringt sicherlich auch andere Ideen hervor.

Noch mehr Fragen wirft die zu erwartende Architektur auf: Für die erwünschte Qualität allein auf das Wirken und das gute Einreden der fünf Gestaltungs-Kommissäre** zu hoffen, erscheint erst einmal reichlich blauäugig. Entscheidend ist nämlich, ob der Bodensche Pragmatismus – kommt Investor, kommt Planung – dem städtebaulichen Rang und der geschichtlichen Rolle des Quartiers gerecht wird. Und da bleiben erhebliche Zweifel. (s. auch den nachfolgenden Kommentar: Ist das „Gründerviertel“ ein Denkmal?).

* Gutachten von Klaus Petersen, Architekt BDA (Büro Petersen & Pörksen) im Auftrag des Baudezernats

** Der Gestaltungsbeirat: Heinz Hilmer (München), Andreas Theilig (Stuttgart), Nicolas Fritz (Darmstadt), Willy Egli (Zürich), Gesine Weinmiller (Berlin).

Frage: Ist das „Gründerviertel“ ein Denkmal?

Ein Investor kam, sah und siegte, nachdem es der Stadt Lübeck auf einmal gelungen war, die jahrzehntelang auf dem Grabungsareal lastenden und Investoren verschreckenden 5 Millionen (Mark) Grabungskosten umzuschaukeln und das Terrain für das Studentenwerk „frei“ zu machen. Ein idealer Standort für ein Studentenheim, nicht wahr? Im Zentrum der historischen Altstadt. Studis braucht man, um die Innenstadt nach Kaufhausschluss zu „beleben“ und leerstehende Altstadtkneipen zu besiedeln. Ein Teil des neuen „people-roll-back-in-town“- Rezepts, das Senator Boden der Altstadt verschreiben möchte. Lübecks Sanierungsträger, aber auch „Private“ wie die Althaus-Sanierer-Gemeinschaft arbeiten zwar schon seit 1975 daran, hatten aber offenbar keinen für Herrn Senator sichtbaren Erfolg, trotz eines Mitteleinsatzes von bald einer halben Milliarde Euro.

Denk' mal: die Geschichte macht's

Sympathisch, wie Herr Boden statt „Gründerviertel“ „Gründungsviertel“ sagte: In der sibirischen Einöde unterhalb von St. Marien juckt's einen wirklich, eine „neue“ Stadtentwicklungspolitik zu begründen: alles wegreißen und dann abwarten, was kommt. Aber was heißt noch mal „Gründerviertel“? Begründeten hier nicht reiche Kaufleute einst ihr Firmenvermögen? Auch falsch, die Stadtgründer – der Adolf von 1144 und der Heinrich von 1157 – saßen weit weg auf Burg Schauenburg oder auf Dankwarderode. Das städtebauliche Konzept allerdings, eine langgestreckte Schiff-Lände an



Jens Meyer
Tischlermeister
Dorfstrasse 4
19217 Kuhlrade/Carlow
Tel.: 038873 / 33 965
Fax: 038873 / 33 942

- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)



baumgarten
Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178/653 19 54 • Tel.: 038873/20 180

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

der Untertrave und einen riesigen zentralen Markt mit Verbindungswegen zu einer funktionalen Einheit zu verschweißen, dürfte direkt auf Heinrich den Löwen und seine Lokatoren zurückgehen. Die frühen Holzhäuser der 1180er und 90er Jahre stehen bereits auf „Großgrundstücken“ zwischen den späteren Straßen, der Meng-, der Alf-, Fisch-, Braun- und Holstenstraße. In der Dänenzeit (1202-1226) nahm diese „Fünf-Finger“-Grundriss-Figur feste Gestalt an. Die Fluchtlinien der Baublöcke wurden festgelegt und die ersten Steinhäuser (z.B. Alfstraße 38) entstanden. Die großen Grundstücke wurden sukzessive unterteilt („unter-verkauft“ bzw. verpachtet) und die hölzerne Stadt wurde Stück für Stück von der backsteinernen überbaut. Gegen 1270/80 dürften die Blöcke hier mit zur Straße gerichteten, mit gemeinsamen Brandmauern errichteten giebelständigen Häusern lückenlos bebaut gewesen sein – auf den sechs bis neun Meter breiten, sich in die Tiefe der Blöcke erstreckenden Parzellen - so wie es im Prinzip bis 1942 erhalten war. Die schmalen, wegen der hohen Bebauung eher düster wirkenden „Kaufmannsstraßen“ waren der Inbegriff „hanseatischer“ Stadtbaukunst.



Eine Erfindung mit großer Nachfolge

Das macht das Denkmal aus: Das Lübecker „Fünf-Finger-System“ zwischen Hafen und Zentralmarkt war ein Meilenstein der mittelalterlichen Städtebau-Entwicklung, eine Erfindung zur rechten Zeit, weil es eine wirtschaftliche und platzsparende Aufteilung des zur Verfügung stehenden Baulands möglich machte. Das ältere Hafenstadt-Kammensystem, das nur einzeln stehende, zum Hafen gerichtete Häuser mit seitlichen Zuwegungen kannte (siehe Haithabu, aber auch Wisby oder Bergens „Tyske Bryggen“), war kein zukunftsfähiges Modell mehr für die Erschließung des Ostseeraums im 12. und 13. Jahrhundert. Die Stadt-Neugründungen nach Lübeck übernahmen daher das Lübecker Schema „wörtlich“ oder in leicht abgewandelter Form, „bilderbuch-schön“ z.B. in Greifswald, Rostock, Elbing; etwas variiert in Stralsund und noch im 14. Jahrhundert wieder sehr „lübeckisch“ in der Danziger Rechtsstadt.

Die Anschaulichkeit des Lübecker „Fünf-Finger-Grundrisses“ zwischen Trave und Markt wurde zweimal zerstört: Erstens 1942, als das seit langem als „Kaufmannsviertel“ berühmte Quartier im Verlauf eines Bombenangriffs ausbrannte und die Ruinen vorschnell abgeräumt wurden, zweitens in den 1950er Jahren durch eine Neu-Bebauung, deren Architektur in Kubatur und Funktion keinerlei Anknüpfung an den „genius loci“ zeigte. Schon früh wurde der „Vorstadt-Charakter“ der großformatigen und vergleichsweise niedrigen

Ziegelbauten beklagt – trotz einiger Qualitäten insbesondere des ersten Schulbau-Abschnitts (von Diez Brandi). - Steht jetzt etwa eine Stadt-Reparatur in Erinnerung an das Denkmal „Kaufmannsviertel“ bevor?

Ja – wenn der Fünf-Finger-Grundriss ein Denkmal wäre ! Unser Denkmalschutzgesetz lässt offenbar eine solche Art von „Plan-Denkmal“ nicht zu. Obwohl dieser Grundriss ein hochkarätiges Denkmal ist, kann er kein eingetragenes Denkmal sein. Einziges Flächen-Denkmal im rechtlichen Sinne ist die Fläche des (restlichen) Markts, und auch da hatte die Denkmalpflege nichts zu melden, als Ingenhoven, Bürgermeister und Bausenator gemeinsam die Marktfläche zugunsten der Kaufhaus-Grundfläche von Peek & Cloppenburg verkleinerten, obwohl gerade dies der „Marktfläche“-Schutz verhindern sollte.

Was könnte man also tun, um den „genius loci“ des ehemaligen „Kaufmannsviertels“ wieder begreifbar zu machen? Feste Absicht der Stadtplaner ist nur dies: man will für die neu zu bebauenden Bereiche eine

geschlossene Bebauung mit vergleichsweise schmalen Fassadenbreiten durchsetzen. Dazu will man auch die alten Baufluchten wieder aufgreifen. Es müssten dann wohl auch eine Mindest- und eine Maximal-Traufhöhe festgelegt werden. - Reicht das? Unser Vorschlag: Den Denkansatz von Klaus Petersen „beim Wort nehmen“ und zur Grundlage eines Konzepts machen! Und man sollte noch weiter gehen: Die Parzellenbreiten sollten denen der Vorkriegs-parzellen entsprechen. Die Polen haben diese Methode perfektioniert: Die Neu-Bebauung der Altstadtareale von Elbing (Elbląg), Stettin (Szczecin) oder auch Marienwerder (Kwidzyn) erhebt sich auf den ausgegrabenen mittelalterlichen Kellermauern der 1945 eingeebneten Trümmerfelder. In Lübeck besitzen wir beides: den exakten Vorkriegskataster und einen Bestand an erhaltenen Kellermauern, die von den Archäologen insbesondere noch unter den jetzigen Schulhöfen und unter nicht-unterkellerten Schul-Bereichen aufgedeckt werden. Die „Methode Polen“ bietet die Garantie a) für Wiederfindung des Maßstabs durch

Rekonstruktion der originalen Parzellen und b) für die Erhaltung und Einbeziehung archäologischer Primär-Quellen, also originaler Grundmauern. Die Stadt – oder ein Bauträger wie KWL, TRAVE oder wer auch immer – kann diese Parzellen an Private weiterreichen. Es käme dann auf klare Auflagen an. Es soll Architektur von heute entstehen. Daher ist beispielsweise das, was in Polen (besonders in Elbląg) an sogenannter „zeitgenössischer“ Architektur auf den gotischen Grundmauern entstanden ist, nicht zur Nachahmung zu empfehlen.

Konzepte, kein cash & carry!

Das „Gründerviertel“ braucht also zunächst nicht den Architekten, sondern ein kompetentes Städtebau-Konzept. Was nicht geschehen darf: eine als „event“ befeuerte Aneinanderreihung von „Solitären“ begnadeter Baukünstler: Qualität entsteht in der Variation innerhalb der geschlossenen Reihe. - Zuallererst aber muss allerseits ein Einverständnis darüber hergestellt werden, dass hier ein städtebauliches Denkmal herauszuarbeiten ist. Ob daran angesichts der „cash & carry“-Mentalität in den Lübecker Polit-Etagen ein Interesse besteht, bleibt abzuwarten.

M.F.



Alfstraße 9

Der letzte Abbruch

Alfstraße 9 war der einzige Gewölbekeller, der den Flächenbrand des Gründerviertels 1942, die Einebnung des Ruinenareals und dessen Herrichtung zum Parkplatz intakt überlebte. Als 1980 (?) ein parkplatzsuchendes Auto mit der Hinterachse in eines der 4 Gewölbefelder einbrach, wurde auf diese unfreiwillige Weise das unterirdische, „verschüttete“ Lübeck wiederentdeckt. – Es war der Startschuss für die große Grabungskampagne der Lübecker Archäologen unter Professor Fehring, die zu einem großen Ruhmesblatt nicht nur Lübecks, sondern der deutschen Mittelalter-Archäologie überhaupt werden sollte. Nicht nur die Ausweisung des gesamten Altstadtügels zum „Grabungsschutzgebiet“ 1992 beruhte auf den bestechenden Ergebnissen dieser Kampagnen, die Archäologen hatten auch einen gewichtigen Anteil an der Aufnahme der Altstadt in die UNESCO-Welterbeliste.

Alles begann also mit dem Keller Alfstraße 9, etwas Dankbarkeit hätte man da erwarten dürfen, liebe Archäologen. Der Keller wäre zu erhalten gewesen, wenn man es denn gewollt hätte – unter einem Studentenheim hätte er einen „duften Partykeller“ abgegeben, zu dumm – auch die Planung – dass am Ort des Gewölbekellers nun wieder unbedingt eine Tiefgarage beginnen muss. Für 14 Stellplätze. Der Abbruch läuft.

In der alten lübschen Denkmalpflege – zu Zeiten von Bernhard Schlippe etwa – war es üblich, Verluste, die man nicht hatte verhindern können, mit dem schönen Satz „davon haben wir mehr und Besseres“ zu kommentieren. Das entlastete etwas und gab zumindest etwas Trost. Hier an der Alfstraße wird einem aber kein Trost zuteil: Dr. Manfred Gläser, der für den Keller zuständige Chef der Bodendenkmalpflege, hat den frühgotischen Keller dreimal aufgegeben: erstens hat er sich vor Jahren nicht durchringen können, diesen Bau-Teil unter Schutz zu stellen, zweitens hätte er dieses originale Stück Architektur zugunsten seines (längst stornierten) Projekts eines unterirdischen „Hanse-Freizeitparks“ ohne Zögern wegbrechen lassen (wahrscheinlich war dieses Freizeit-Park-Projekt der Grund, eine Unterschutzstellung gar nicht erst zu erwägen) und jetzt, drittens, anlässlich der aktuellen Studentenheim-Planung, ließ Dr. Gläser verlautbaren, man müsse „den archäologischen Überresten nicht lange nachweinen“.

Man mag uns nun vorwerfen, dass es Sache der Archäologen ist zu beurteilen, was zu erhalten und was aufzugeben ist – was haben wir als Laien uns in ihre Kompetenzen einzumischen! Da uns aber auch Urteile anderer Fachleute vorliegen, gestandener Bauforscher nämlich, die den Keller Alfstraße 9 zu den frühesten, also noch Typ-bildenden „Kaufkellern“ Lübecks rechnen und in ihm damit a) ein jetzt einzigartiges Original-Dokument der „Versteinierung“ des Kaufleuteviertels in Laufe des 13. Jahrhunderts und b) einen letzten „beredten“ Zeugen der ehemaligen „Wirtschafts-Ader“ obere Alfstraße sehen. Man muss also selbst kein Fachmann sein, um hier urteilen zu können: Wenn diesem Stück Architektur das Prädikat „Denkmal von besonderer Bedeutung“ und damit die Aufnahme ins Denkmalsbuch verweigert wurde, dann sind Hunderte von rechtskräftig eingetragenen und eher „beiläufigen“ Altstadthäusern die Aufnahme nicht wert. Oder sollten sich die Aufnahme-Kriterien nach der Tagesform des Denkmalpflegers richten, ganz gleich, ob der über oder unter der Erde zuständig ist?



Pissgang

Was der Umbau des Kanzleigebäudes kosten und welche internen Amts-Verlagerungen er verursachen würde, ist in BN 88 aufgezeigt worden. Offenbar war das keine Warnung für unsere Entscheidungsträger – nu' erst recht, mögen sich da die Bau-Sachverständigen in der Bürgerschaft gesagt haben. Auch die Denkmalpflege ist eingeknickt: Seitens des Dienstherrn wird wieder strikte Loyalität verlangt. Vor 20 Jahren stoppte der Denkmalpfleger den gleichen Plan noch mit seinem kompromisslosen NEIN, und zwar mit denkmalpflegerischen Argumenten. Das kann er sich heut' nicht mehr leisten, BM Saxe (oder ein Fraktionsführer) erklärt auch einsehbar denkmalpflegerische Argumente aus angeblich wirtschaftlichen Gründen für Null und nichtig. Da ist man besser gleich „dafür“ – um im Boot bleiben zu können.

Der Butiken-Entwurf für die KWL von Klaus Mai ist ja so böse nicht, und man kann immer sagen, dass auch die Erdgeschosszone des Kanzleigebäudes einst zum Marktbereich gehörte und aus einer Buden-Reihe bestand. Also nichts gegen Re-Merkantilisierung. Bevor aber hier der Statiker nicht sein letztes Wort gesprochen hat – und hier sollte er sehr sorgfältig prüfen – darf nichts entschieden werden. Ein Gebäude, das nur auf zwei Pfeilerreihen steht und per eiserner Zuganker zusammengehalten wird, ist kein Objekt für große Umbauten. Wer das nicht sieht, handelt fahrlässig. Ob eine „Ertüchtigung“ mit Stahl und Beton dann von der Denkmalpflege noch mitgetragen werden kann, möchten wir erst mal abwarten.

Hinzuweisen wäre aber auch auf den Arkadengang auf der Kirchhofseite zu St. Marien: Eines der kleinen Architektur-Wunder Lübecks, leicht florentinisch-südllich, seit Generationen als dunkle Rückseite der „Zone“ gemieden und nicht nur beim „Weihnachts-Märchenmarkt“ als Piss-Rinne missbraucht, gehört in das Rehabilitierungs-Konzept. Wenn dieser wundervolle Gang auch bei der KWL Planung weiterhin die düstere Rückseite bleibt und keinerlei Aufwertung erfährt, ist „storno“ angesagt. Dass die Gesamt-Aufwertung des Marienkirchhofs der Schlüssel zur Rehabilitation ist, wissen Stadtplaner und Denkmalpfleger seit langem. – Dann mal ran, Leute: Was hier passiert, ist ein wichtiges Indiz dafür, wie Lübeck sich als „Kulturhauptstadt“ versteht.

Der Lübecker Dom

Fortsetzung von BN 90

Der Dom steht nicht mehr im topografischen Umfeld, wie es um 1200/1250 bestand. Auffallend ist zunächst die Größe: der Dom übertrifft in seiner Kubatur nicht nur Ratzeburg und Schwerin bei weitem, sondern auch die vergleichsweise bescheidene „Hofkirche“ Heinrichs, den Braunschweiger Dom. Die Größe ist programmatisch: In der Fernwirkung sind insbesondere die bis dahin unüblich-klotzigen und hohen Turm-Riesen aus dem neuen „Kunststoff“, dem herrscherlich-königlichen Backstein, als Beeindruckungsmotiv zu verstehen. Die abschließenden großformatigen lombardischen Bogen- und Rautenfriesen – die einst auch die bekrönenden Giebeldreiecke überwuchert haben mögen – dürften den Anspruch der „colonia“ und der Stifter unmissverständlich ausgedrückt haben. Man kann sich das gut vorstellen: Die im Licht der Abendsonne rotglühenden Backsteinblöcke – überhaupt dieses Rot als „heilige“, so in der Natur nicht vorkommende Farbe! - von weither aus dem Land sichtbar, dürften den Menschen als Signal eines neuen Zeitalters erschienen sein – nicht nur ein Zeichen der Anwesenheit der „christlichen Kirche“, sondern als Fanal eines politisch beförderten Aufbruchs ins Neuland: ein Zukunftsversprechen.

Mit dem Aufwachsen der 8-türmigen Silhouette (die heute nur noch 7-türmig ist) – erst St. Petri, dann Ägidien, Jakobi, schließlich die Riesen der Marienkirche und der Chorturm der Dominikaner – ist die klotzige Domfront nur noch ein Teil des Mediums „Stadtkrone“. Allerdings dürfte die einfache hochgereckte spätromanische Quaderform anregend gewesen sein für die Nachfolger – sie wird in der Lübecker Gotik beibehalten.

Das Paradies

Eine bedeutende Zutat liefert der aus Köln stammende Bischof Albert Suerbeer gegen Ende der 1240er Jahre mit der Gerichts-Vorhalle („Paradies“) an der Nord-Querschiff-Front. Ein richtiges Import-Stück: bis in die Materialien. Rheinischer Schiefer, Sandstein und Basalt sind verbaut worden, der Transport nach Lübeck dürfte nicht nur ein logistisches, sondern auch ein finanzielles Problem gewesen sein. Die Teile – Säulen, Kapitelle, Rippen, Konsolfiguren, Ornament-Blöcke hat man wahrscheinlich im Rheinländischen (woher der Bischof stammte) nach Plan-Zeichnung angefertigt. Lübecker Bauleute haben an der Außengestaltung des reich-gegliederten kleinen Gebäudes rheinisch-kölnische Formen der „stau-fischen Spätromanik“ mit glasierten Ziegel-Formsteinen und weißgeputzten (ehedem wohl auch ornamental ausgemalten) Nischen ins „Hiesige“ übersetzt und damit einen wichtigen Beitrag zur Ziegelentwicklung geleistet. Leider wurde das Original in den 1870/80-Jahren weitgehend durch eine Kopie ersetzt – und diese Kopie ist 1946 von den Ziegelmassen des her-unterstürzenden Querhausgiebels „erschlagen“ worden. Was wir heute sehen, ist die dritte Version, eine Kopie der Kopie mit einigen freien, leider auch verfälschenden Erfindungen. Original – also weitgehend von 1250 – ist eigentlich nur das reichverzierte und farbig gefasste innere Portal ins Querschiff.

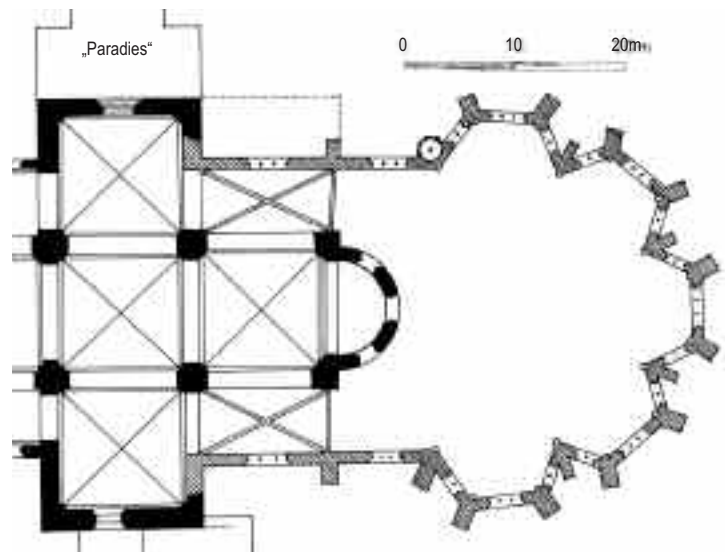
Die Domherren wollen Gotik

Überragende Bedeutung hat der Dom noch einmal in den Jahren nach 1266 – nur wenige Jahre nach Weihe des romanischen Doms wird die Erweiterung des Chores geplant. Es heißt, dass für die steigende Anzahl der Privat-Messen mehr Altarstellen gebraucht werden. „Platzmangel“ ist aber eine unzureichende Erklärung. Entscheidend ist der Wille zur Modernität, der sich auch in Lübeck in unglaublicher „Bau-Wut“ äußert. Es ist (wieder) eine Zeit des Aufbruchs und der Zuversicht: alle wollen fortschrittlich, jung und modern sein. – Das erklärt, dass es am Dom nach 1266 zur Einführung des modernen französisch-gotischen Umgangs-Chors kommt. Die gotische Kathedrale des französischen Kronlands, dort nach 100-jährigem Experimentieren und in vielen Varianten technisch zum sinnstiftenden „Bedeutungsträger“ geworden, nehmen sich nun auch die Domherren im fernen kolonialen Lübeck zum Vorbild. - Domherren sind weitgereiste und gebildete Leute – einige werden in Paris studiert und auch die französische Architektur kennengelernt haben. Auch die noch junge Dom-Baustelle in Köln könnte die Lübecker Kleriker begeistert haben: dort war 1248 der Grundstein zu einem Umgangschor in engster Anlehnung an die Kathedrale von Amiens begonnen worden.



Das Paradies vor der 1878 eingeleiteten Total-Restaurierung

Bis 1266 sind nördlich und südlich des romanischen Chor-Quadrums gotische Seitenschiff-Joche angefügt worden. Die gegenüber den romanischen Seitenschiffen des Langhauses fast verdoppelte Höhe der neuen Seitenräume signalisiert die Absicht zu weitergehenden Maßnahmen: bis 1276 stellt man ein vielfach gefaltetes, gewaltiges Mauer-Rund in das Gelände östlich des bestehenden Chorhauptes, ganz ohne Frage die Außenwand eines französisch-gotischen „Kapellenkranz“ (vergl. Grundriss-Schema). Angelegt ist hier ein Fünffachtel-Chorpolygon* mit Umgang und einem Kranz von fünf Kapellen. Mit Sicherheit ist hier eine Basilika geplant gewesen (d.h. ein Bau mit einem die Seitenschiffe überragenden, eigens durchfensterten Mittelschiff), denn eine Hallenkirche mit einem „kathedralen“ Umgang **und Kapellenkranz** ist in jener Zeit undenkbar. Der als Beispiel immer angeführte Verdener Dom (der frühestens ab 1270 geplant wird und erst 1274 im Bau ist) erfüllt diese Bedingung ja gerade nicht.



Baustelle Dom-Chor bei Stilllegung gegen 1277. Am Chorquadrum neue, provisorisch nach Osten abgeschlossene Seitenschiffs-Joche. Vom geplanten französisch-gotischen Umgangschor konnte nur die Außenwand hoch-

Nach 1277 ruht die Bautätigkeit, der Bischof liegt mit dem Rat der Stadt in Streit, Gelder und Zuwendungen sind gesperrt, die in den bis 1276 aufgerichteten Bauteilen manifestierte Idee kommt nie zur Vollendung. Das ist der Grund dafür, dass die Bedeutung der „französischen“ Initiative der Dom-Geistlichkeit von der Stadt- und Kunstgeschichtsschreibung bis heute nicht anerkannt wird. Und doch: diese gewaltige neue Chor-Mauer steht aufrecht und „wirkt“ in ihrer Zeit. Zuerst greift das Schweriner Dom-Kapitel die Idee auf: der Grundriss seines neuen Chors gleicht dem Lübecker aufs Haar (von Schwerin schauen sich dann die Doberaner Zisterzienser den Plan ab). Beide Bauten sind Basiliken. – Auch in Lübeck beeindruckt das Chorprojekt der Domherren: gegen 1270 wird der Umbau der „bürgerlichen“ Marktkirche zur Hallenkirche gestoppt. Die eigentlich schon wieder unmodern gewordene Marien-Halle soll nun gotische Basilika werden: Für den Chor werden neue Pläne gezeichnet, die vom Domchor angeregt sind (das Domkapitel ist ja auch an St. Marien beteiligt – der „Pleban“, Hauptpastor an St. Marien, ist Mitglied des Domkapitels). Dank der reichen Mittel-Zuwendung der Kaufleute und anderer vermögenden Stifter kann das Marien-Bauvorhaben zügig umgesetzt werden: der Marien-Chor ist bereits gegen 1290 unter Dach, dessen Wölbung, der Bau der Türme und des Langhauses werden in den 1330er Jahren abgeschlossen (vergl. Welterbe Teil 4, BN 73).

Der gotische Domchor ist noch nie so recht gewürdigt worden – dabei stehen die bis 1277 errichteten Wände mit ihren massiven Runddiensten – „frühgotisch“, würde man sagen – und mit den abgeschlagenen Schildbögen



(s. Pfeile) für die beabsichtigte Wölbung in voller Höhe aufrecht und wären ein aufschlussreiches Studienobjekt für Bauhistoriker.– Doch die Wissenschaft hat sich stets stärker für die Marienkirche interessiert. Es ist klar: der Architekt des Marienchors muss ein bedeutender Kopf gewesen sein. Statt der altertümlichen Formensprache des Domchors greift er die aktuellste französische Mode des „Rayonnant-Stils“ auf und setzt sie genial in Ziegeltechnik um. Deshalb ist St. Marien schließlich die bedeutendere Architektur geworden. Aber: Nicht der Lübsche Kaufmann hat als erster den französisch-gotischen Umgangschor in den Backstein-Norden eingeführt, sondern die Domgeistlichkeit an ihrer eigenen Kathedrale. – Die Marienkirche wird in vergleichsweise kurzer Zeit fertiggestellt. Am Dom hingegen herrscht Ruhe: die Chorbaustelle ist über 50 Jahre verwaist.



Dom von Südosten um 1960. Der kriegszerstörte gotische Umgangschor noch ohne Dach – so ähnlich muss die Chor-Baustelle 1277-1329 ausgesehen haben, natürlich noch ohne Marientidenkapelle (rechts) und die links anschließende niedrige

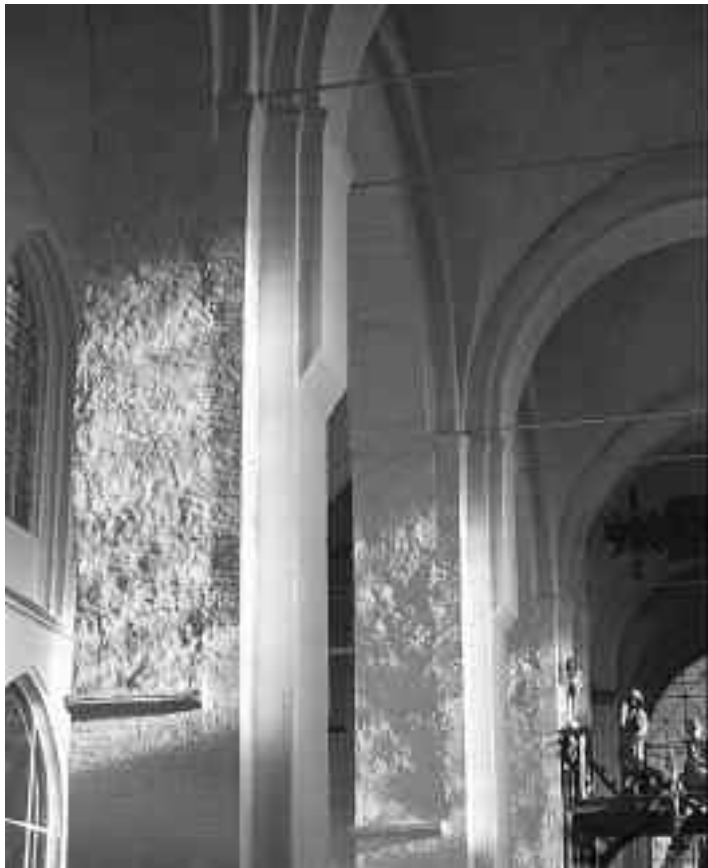
Bescheidenheit in großer Zeit

Der romanische Dom mit den provisorisch nach Osten abgeschlossenen Chorseitenschiffen und dem unnütz im Gelände stehenden Kapellen-Mauerkranz wird erst 1329 wieder zur Baustelle. Bischof Hinrich II Bocholt, selbst aus „Rat-bildender“ Familie stammend, arrangiert sich mit der Stadt und bringt den Chor-Neubau mit vergleichsweise bescheidenen Mitteln zu Ende. Er verzichtet auf die Basilika-Träume (der Marienkirche hätte er kein Paroli mehr bieten können). Seine Bauleute erhöhen die seit 1276 bestehende Chorwand um etwa 3 Meter, um mit der Gewölbehöhe des jetzt beizubehaltenden romanischen Chorquadrums und des Querschiffs zu korrespondieren, sie mauern die Rundpfeiler für das neue 5/8-Chorhaupt mitsamt den Arkadenbögen auf. Dann wird das riesige Dach aufgesetzt. Anschließend können die Chorseitenschiffwände und die romanische Apsis ausgebrochen werden (man sieht noch heute, wie ruppig sie dabei vorgegangen sind). Die Wölbung der neuen Bauteile mit den bei diesem Grundriss typischen 6-Eck-Räumen aus der Verschmelzung von Kapelle und Umgang folgt umgehend.

Kaum ist der neue Chor nutzbar – das Querhaus wird man für die Obliegenheiten der Domherren wohl mit einbezogen haben – geht man an die Modernisierung des Langhauses. Die Wölbung der niedrigen romanischen Seitenschiffe wird ausgebrochen, die Außenwände werden bis auf die Höhe des beibehaltenen romanischen Mittelschiffs hochgezogen. Anstelle der ans quadratische Mittelschiffs-Gewölbefeld „gebundenen“ zwei kleinen quadratischen romanischen Seitenschiffsgewölbe bildet das neue gotische Joch ein ungewohnt langegezogenes („längs-oblonges“) Rechteck, das bis heute den eigentümlich-expressiven Charakter der Langhaus-Seitenschiffe bestimmt. – Mit der Entscheidung für diese längsrechteckige Seitenschiff-Jochform wird der romanische Zwischenpfeiler überflüssig: so kann nun die gesamte alte Obergadenwand mit den zwei Rundbogenarkaden „herausgenommen“ werden (dass dies eine wüste und schweißtreibende Hämmerlei gewesen sein muss, kann man heute noch an den narbigen Abmeißel-Flächen sehen – besonders schön bei mittäglichem Streiflicht). Damit ist eine weiträumige dreischiffige Halle entstanden. Vom Langhaus der romanischen Basilika sind also nur die massigen, kuppligen Kreuzgrat-Wölbungen und die sie in 17 Meter Höhe stützenden Pfeiler geblieben – oben sind es die freigemeißelten Wandpfeilerkerne mit den „Lippoldsberger Vorlagen“, unten die originalen Hauptpfeiler mit der berühmten „Lübschen Kante“ als Eckprofil. – Den beiden Seitenschiffen werden noch niedrige Kapellen angefügt, welche die Domherren als Privatkapellen nutzen.

Fazit: Trotz des gewaltigen (Arbeits-) Aufwands ist die Umbau-Lösung von Bischof Bocholt keine Architektur-Offenbarung. Eher ein Kuriosum. ►

Dass dies in „großer Zeit“ geschah, zeigen einige Daten: 1335 ist die Marienkirche fertig, 1340/50 leistet Lübeck sich ein neues Rathaus und bietet darin mit dem „Hansesaal“ ab 1360 das modernste Kongreßzentrum der Städte-Hanse, die sich in unaufhaltsamem Aufstieg befindet. Die Franziskaner vollenden mit St. Katharinen einen der prachtvollsten Bettelordensbauten überhaupt. Der Lübecker Bischof agiert also vergleichsweise bescheiden.



Die Mittelschiffs-Pfeiler im Streiflicht mittäglicher Sonne. Unten die Kämpfer der ehemaligen Arkadenbögen, darüber die abgemeißelten Flächen der herausgetretenen romanischen Mittelschiffswand

Das romanische Mittelschiff, begleitet von gleichhohen Seitenschiffen: aus der Basilika wurde eine Hallenkirche



Von Kunst und Kennerschaft

Von der Ausstattung des romanischen Domes wissen wir wenig. - Für seine „fast neue“ Kathedrale ließ Bischof Bocholt in den 1330er-Jahren auch eine neue Einrichtung anfertigen, die sehr qualitativ war. Geblieben sind uns nur wenige Wangen-Reste des Chorgestühls. – Die Bildung und Weltläufigkeit der Domherren – die aus dem Adel oder den reichen Kaufmannsfamilien stammten - brachten es mit sich, dass sie Förderer der Kunst und somit Haupt-Auftraggeber der vorwiegend am Pferdemarkt ansässigen Künstler waren. – Auch die im späteren 14. und im 15. Jahrhundert von Domherren gestifteten Kunstwerke zeichnen sich durch Qualität und „Belesenheit“ aus – ein derartig verschlüsseltes Werk wie der „Einhorn-Altar“ von 1506 ist nur in der Atmosphäre der Dom-Kapitularie denkbar. –

Aus Platzgründen – unser Thema ist ja die Architektur im „UNESCO-Weltkulturerbe Lübecker Altstadt“ - können wir nur die bedeutendsten Kunstwerke nennen (in zeitlicher Reihenfolge):

- Im Mittelpunkt „seines“ gotischen Chores das Bronzegrabmal von Bischof Heinrich Bocholt von etwa 1340, ein Importstück aus Brügge.
- Die gravierte Messing-Doppel-Grabplatte der Bischöfe von Serken und von Mul, ebenfalls eine flandrische Arbeit von etwa 1350 (die nächsten Verwandten dieses Typs sind die Bülow-Platten im Schweriner Dom).
- Lettner (im Kern Steinbau aus der Zeit Bischof Bocholts), Holz-Aufbau aus der Werkstatt des Bernt Notke mit wahrscheinlich vier eigenhändigen Schnitzfiguren Mariens und der Dom-Patrone Hl. Nikolaus, Hl. Johannes d.T. und Hl. Blasius, gegen 1477 fertig, gemeinsam mit dem
- Triumphkreuz Bernt Notkes, dem monumentalsten Werk der Zeit, mit den unvergesslichen Figuren des Johannes, der wie versteinert trauernden Maria und der knieenden „schönen“ Magdalena“. In voller Lebensgröße wohnt der Stifter Bischof Krummediek knieend der Kreuzigung bei. Eine solch „Renaissance“-hafte Selbstdarstellung war damals in Nordeuropa eigentlich noch völlig undenkbar. In dieser Kühnheit mag man sowohl die Modernität des bischöflichen Anspruchs erkennen als auch die Qualität der künstlerischen Umsetzung.
- „Maria mit der Sternenkrone“, um 1450/60, Sandsteinform, und
- „Schöne Maria“ von 1509, Sandstein, eigentlich die „weiße“ Maria wg. der vor Jahren aufgedeckten weißen Gewandfassung. Beide Marienfiguren dürften Import-Stücke aus sächsisch-westfälischen Werkstätten sein.
- Der Passionsaltar von Hans Memling, Brügge 1491. Gestiftet von Heinrich und Adolf Greverade, Heinrich war Kaufmann in Brügge, Adolf (später) Domherr in Lübeck. Das kostbare, durchweg aus gemalten Flügeln bestehende Altarwerk wird nicht nur aus besitzrechtlichen, sondern auch aus konservatorischen Gründen heute im St. Annen-Museum gezeigt. – Neben dem „Memling“-Altar und dem erwähnten kostbaren „Einhorn-Altar“ haben sich von einst 64 mittelalterlichen Altären erstaunlicherweise noch einige weitere erhalten. Interessant für die Messe-Praxis im Dom z.B. der schöne gemalte „Altar der kanonischen Tageszeiten“, bis heute an ursprünglicher Stelle. -
- Das bedeutendste „Stück“ aus nachmittelalterlicher Zeit ist die nach 1706 von Thomas Quellinus geschaffene Ausstattung für die Kapelle der Familie von Lenthe.

1942 wurde auch der Dom zerstört. Alle Dächer inklusive Turmhelme verbrannten; ein Großteil der gotischen Chorgewölbe und einige Seitenschiffsgewölbe stürzten ein. Da die massive romanische Wölbung des Langhauses und des Querschiffs die Feuersglut abhielt, kamen die dort befindlichen Kunstwerke eher glimpflich davon; einige wichtige Stücke wie der Memling-Altar konnten noch hinausgetragen werden. Zu den größeren Verlusten zählt der gotische Levitenstuhl im Chor und der prachtvolle barocke Orgelprospekt von J. J. Budde im Westen samt dem darunter befindlichen hölzernen „Krämerchor“.

Der Wiederaufbau des Domes gehört neben der Rettung von St. Marien zu den großen Leistungen der Lübecker Nachkriegsjahre. Nach 1961 wurde auch die bereits „aufgegebene“ gotische Chor-Ruine in das Wiederaufbaukonzept einbezogen. Die Planung inklusive der neuen Synodalkapelle an der Chor-Südseite (anstelle der 1942 zugrundegegangenen Rochuskapelle) lag in den Händen des Hamburger Architekturbüros Grundmann & Sandtmann. Das Wiederaufbau- und Neugestaltungs-Konzept dieser Planer verdient eine eingehende Darstellung und Würdigung. M.F.

Wichtige Literatur zum Dom-Bau:

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck. Band III: Kirche zu Alt-Lübeck, Dom, Jakobikirche... Bearb. v. Joh. Baltzer und Fr. Bruns. Lübeck 1920 (Reprint durch Buchhandlung Adler 2001)

Jens Chr. Holst, Dar umme is se noch so ordentlike buwet – Früher Backsteinbau in Lübeck. In: Stefan Amt (Hrsg.), Festschrift für Günther Kokkelink (Schriften des Instituts für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover Band 12). Hannover 1999, S. 41-50

Wolfgang Venzmer, Der Lübecker Dom als Zeugnis bürgerlicher Kolonisationskunst. Frühe Baugeschichte und kunstgeschichtliche Stellung. In: Zeitschr. D. Vereins f. Lüb. Geschichte u. Altertumskunde 39. 1959, S. 59-68 Ders., Der gotische Erweiterungsbau des Domes. In: Der Wagen, ein lübeckisches Jahrbuch 1959, S. 88-94

Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Hamburg Schleswig-Holstein, München/Berlin 1971, Neuaufl. 1991. Der Text über den Dom (S. 310 ff.) stammt von Lutz Wilde

Wolfgang Erdmann, Zur Diskussion über die Lübecker Marienkirche im 13. Jahrhundert. In: Zeitschr. d. Deutschen Vereins f. Kunstwissensch. XLII, 1989.

Manfred Finke, Die Baugeschichte der Marienkirche in neuem Licht? Zu einem Büchlein von H.J. Kunst. In: Der Wagen, ein Lüb. Jahrbuch 1988, S. 53-68.

Dehio-Handbuch ... Mecklenburg-Vorpommern. Bearb. v. Hans-Christian Feldmann u.a. Berlin/München 2000. (Vergl. die Neu-Würdigungen der got. Basiliken der sogenannten „Marien-Lübeck-Filiation“ Schwerin und Doberan, für die hier eher der Lübecker Dom in Anspruch genommen wird).

Als erster Überblick:

Wolfgang Grusnick / Friedrich Zimmermann, Der Dom zu Lübeck. Königstein/Taunus (Langewiesche) 1989. Dort weitere von Wolfgang Erdmann zusammengetragene Literaturangaben.

Gehobene Stadt-Villen am Wasser?

Die Südliche Wallhalbinsel soll neu geordnet, d.h. umgebaut werden. Das klingt auf Anhieb nicht schlecht, denn man vermutet ja zu Recht, dass dieses größtenteils städtische Areal dadurch aus seinem Dornröschenschlaf geweckt und einem „attraktiveren“ Dasein zugeführt wird. Es handelt sich um die Fläche zwischen Holstentorplatz und Dankwartsbrücke sowie zwischen Posselstraße und Stadttrave.

Die verwirrenden Festlegungen der geltenden Bebauungspläne für dieses Gebiet sind meist überholt oder aber Realität: Einer wurde vor 25 Jahren für die (nicht ausgeführte) Horten-Kaufhaus-Bebauung beschlossen, ein weiterer für das 1989 fertiggestellte Parkhaus (die vorgesehene Bebauung vor der Südspitze des Parkhauses ist zum Glück nicht realisiert worden) und ein dritter für den östlichen Teil der Fläche zwischen Wallstraße und Stadttrave. Der B-Plan dieses Teils (01. 71. 00) sieht ausschließlich öffentliche Grünflächen vor ohne Berücksichtigung der hier noch bestehenden Gebäude und deren Nutzung. Mit der Ausweisung als „Grünfläche“ sollte zum Wohle der Altstadtbewohner ein Ausgleich für das Freiflächendefizit der gegenüber gelegenen dichtbebauten Sanierungsgebiete geschaffen werden:

In den vergangenen 15 Jahren wurden vorbereitende Untersuchungen nach Städtebauförderungsgesetz für die Südliche Wallhalbinsel durchgeführt mit der Absicht, das Gebiet mit Fördermitteln neu zu ordnen, diesmal allerdings unter Berücksichtigung des Gebäudebestandes. Die Ergebnisse und Ziele wurden in den vergangenen Jahren in öffentlichen Bürgerbeteiligungen vorgestellt.

Das nun erneut vom 17.2. bis 3. 3. 04 vom Fachbereich Stadtplanung öffentlich ausgelegte Städtebauliche Konzept für die Änderung des o.g. B-Plans 01. 72. 02 nimmt die damaligen Ziele wieder auf:

- Herstellung von Grün-, Spiel- und Erholungsflächen für die dicht bebauten Wohnquartiere im Petri- und Domviertel,
- Berücksichtigung der landschaftlichen und topografischen Bestandsituation,
- Schaffung eines durchgehenden Uferwanderwegs von der Dankwartsbrücke bis zu den Salzspeichern,
- Neuordnung des baulichen Bestands mit einer Mischnutzung,
- Erhaltung von Blickbeziehungen zur Altstadt und
- Erhaltung der Werft und der Liegeplätze – **mit einem alles auf den Kopf stellenden Zusatz:**

„Schaffung eines kleinen hochwertigen Wohnquartiers“

Wohnen an der Wallstraße spielt zur Zeit eine untergeordnete Rolle – es gibt nur zwei Wohngebäude – außer dem „Kohlenhof“ als einfaches Kulturdenkmal eine kleine Werft mit Bootssteg, eine aufgegebene Autowerkstatt und Garagen. Die Streulage der kleinteiligen Bebauung bildet mit dem vorhandenen Grün gemeinsam den „weichen“ Uferand der Trave gegenüber dem geschlossen bebauten „harten“ Rand der historischen Altstadt. Dies ist die einzige Stelle in Lübeck, wo noch eine gewisse Authentizität der Topografie erlebbar ist und unbedingt erhalten werden sollte.

Zur Erhaltung und Weiterentwicklung des vorhandenen Gebäudebestands muss der geltende B-Plan geändert werden, denn mit seiner Festlegung „Grünfläche“ hat er in den vergangenen Jahren die Gebäudeunterhaltung und –instandsetzung blockiert und die Sanierung des „Kohlenhofs“ verhindert. Investitions-bereite Gastronomen, die hier den Umbau zu einem Restaurant mit Biergarten realisieren wollten, gab es reihenweise. Die Chance auf eine Baugenehmigung jedoch nicht.

Das bisherige Konzept ermöglichte die Erhaltung der landschaftlichen und topografischen Bestandsituation in idealer Weise. Diese übergeordneten Ziele werden mit dem neu formulierten Schwerpunkt „Wohnen“ vereitelt: Die vorgesehene Bebauung im Anschluss an die Wohngebäude Wallstraße 15-19 bis zur Dankwartsbrücke zerstört endgültig den Zusammenhang der Wallanlagen. Von der Altstadt fällt der Blick zukünftig auf drei massive Baublöcke (2-3-geschossig plus Tiefgarage) anstatt auf ein renaturiertes Traveufer gegenüber. Man gelangt vom Uferwanderweg auf die Wälle nur durch enge Schneisen zwischen den Gebäuden. Jetzt noch von Erhaltung der Blickbeziehung zur historischen Altstadt reden zu wollen, wäre blanker Hohn.

Wie kommt es überhaupt zu einem solchen Sinneswandel in der städtebaulichen Konzeption? Durch Druck von Investoren? Aus der Beschlussvor-



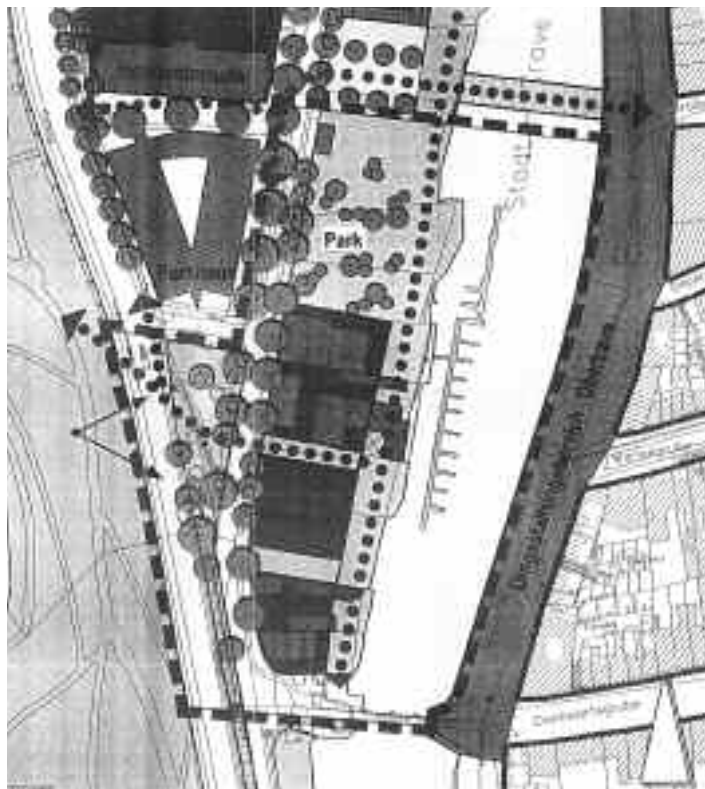
Blick von der Wallstraße in Richtung Altstadt – bald durch „gehobene

lage zur B-Plan-Änderung könnte man dies schließen: Unter: „finanzielle Auswirkungen“ lesen wir: „Erhebliche Einnahmen durch Grundstücksverkauf“. Man hört auch, dass bereits eine Million Euro von einem (vormalig gemeinnützigen) Bauverein geboten wurden. Die KWL GmbH bietet das Grundstück Wallstraße 21-27 (2.800 Quadratmeter) bereits jetzt, vor Änderung des B-Plans feil! Das für die Hansestadt Lübeck „wirtschaftlichste“ Gebot soll natürlich den Zuschlag erhalten. - Doch noch ist die B-Plan-Änderung nicht genehmigt. Es ist mit ernstzunehmenden Einsprüchen zu rechnen.

Bedauerlich an dem Planungs-Modus ist schon jetzt, dass die Entwicklung der Südlichen Wallhalbinsel in zwei gesonderten Verfahren vor sich gehen soll: Neben der dargestellten Konzeption für den südlichen Planungsbereich will man im Rahmen einer Investorenplanung für die Bebauung des nördlichen Bereichs „Holstentorplatz“ zwischen Salzspeicher und Gewerkschaftshaus einen Wettbewerb ausschreiben.

Für diesen Bereich ist eine öffentlichkeitsbezogene Nutzung vorgesehen – Kultur, Welcome-Center, Gastronomie mit Einbeziehung der 700-Jahr-Halle – und es wäre doch sinnvoll, wenn die südlich gelegenen Flächen ebenfalls in öffentlicher Nutzung blieben. Der dort vorgesehene neue Schwerpunkt „Wohnen“ stellt so aus jedem Blickwinkel eine gravierende Beeinträchtigung des südwestlichen Altstadtrandes dar.

Dieter Schacht



Städtebauliches Konzept
Bebauungsplan 01.72.02
SÜDLICHE WALLHALBINSEL

■ Baufelder
●●● Uferwanderweg

Stadtreparatur durch Haerder-Abbruch?

Es gibt kaum mehr Hoffnung für einen Erhalt des Haerder-Komplexes. Nach mehrjähriger Teilnutzung nach Schließung des Textilkaufhauses verstärkt sich der Eindruck, dass es für diese Bauten tatsächlich kein angemessenes Nutzungskonzept gibt. Die rund 50 Jahre alten Bauten scheinen heutigen Nutzungsansprüchen nicht mehr zu genügen. Noch in BN 80 hatten wir die Haerder-Bauten diskutiert. Bezeichnenderweise befanden die Veranstalter des Architektursommers 2003 den Haerder-Komplex im Rahmen ihrer 50er-Jahre-Thematik nur noch einer Randnotiz für würdig ...

Abbruch und Neubebauung des Areals bietet zumindest eine Chance: Zurückführung der überbreiten Straßenprofile vor allem in der oberen Wahnstraße auf ein dem Zustand vor 1942 angenähertes, Lübeck-typisches Format. Jedoch stellt sich die Frage, ob eher die Nord- oder aber die Südseite der oberen Wahnstraße im Zuge der „verkehrsgerechten“ Nachkriegsplanung zurückgenommen wurde.

Plan 1: Der historische, bis 1942 überkommene Stadtgrundriss an dieser als „Marktsüdseite“ zu bezeichnenden Stelle* zeigt, dass die Südseite des Kohlmarkts (Baufucht der heutigen Deutschen Bank) in einer Linie mit der Nordseite der Oberen Wahnstraße liegt, d.h. mit der Südseite des Baublocks Breite Straße/ Wahnstraße / Königstraße fluchtet. Der Blick vom Kohlmarkt in Richtung Osten wurde vom Haus Breite Straße 103 versperrt, bis 1942 Tuchhandlung Evers. Dieses Haus war bereits damals seit geraumer



Zeit im Eigentum der Hansestadt Lübeck, die das Haus abbrechen und die Straße „zum Zwecke der Verkehrsverbesserung“ verbreitern wollte. – (Die Zwischenfrage, weshalb diese Marktsüdseite nicht in einer geraden, eben nicht verspringenden Bauflucht verläuft bzw. überkommen ist, lässt sich derzeit nicht beantworten). Wir halten fest: Die Wahnstraße ist im Bereich Breite Straße / Sandstraße eindeutig zu Lasten des Baublocks an ihrer Nordseite verbreitert, „geöffnet“ worden.

Ziel war, die Durchfahrt durch die Innenstadt, den West-Ostverkehr zu erleichtern. Es wurde eine Kreuzungsanlage geschaffen, die insbesondere der Straßenbahn und den Bussen eine Geradeaus-Fahrt ohne Verschwenkung ermöglicht hat bzw. hätte (die Straßenbahntrasse wurde nicht mehr realisiert).

Plan 2 veranschaulicht, wie der Haerder-Hauptbau (Sandstraße /Südseite Wahnstraße) nach Norden vorgerrückt ist. Wir sehen, dass die Parzelle Breite Straße 103 - „Tuch Evers“ - bereits größtenteils vom Straßenraum geschluckt wurde; das kleine Restgrundstück musste nur noch dem Nachbarn Breite Straße 101 zugeschlagen werden. Eigentümer seit 1942: Haerder & Co.

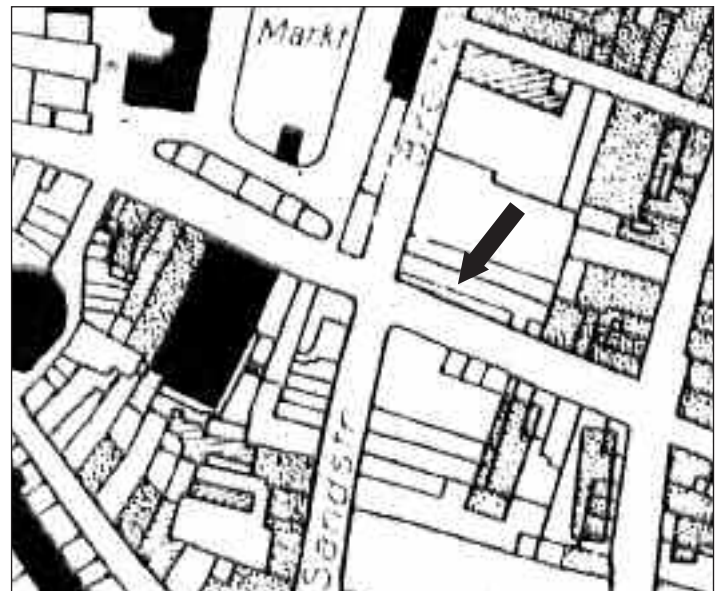


Kohlmarkt in den frühen 1920er Jahren. In der Blick-Achse „Tuch-Evers“, Breite Straße 103. Die obere Wahnstraße noch in überkommener Form südseitig ver-

Die historische Breite der Parzelle Breite Straße 103 betrug ca.13 Meter; die Wahnstraße war mit knapp 9 Metern nicht so breit wie beispielsweise die obere Fleischhauerstraße. Auch die Haustypen ähnelten einander: Im Schatten der großen „Marktrand“-Häuser an der Breiten Straße standen an der oberen Hälfte schmalere, z.T.- traufständige „Kleinhäuser“, während an der Königstraße das große giebelständige Dielenhaus vorherrschte.

Etwa zeitgleich mit den Neubauten Breite Straße 97/99 entstand bereits 1950 das erste Haerderhaus auf der vergrößerten Parzelle Breite Straße 101 (die Nachkriegs-Bebauung auf dem Markt begann dagegen erst im Herbst 1951 auf der Ostseite mit dem Haus Pein). Erst nach Errichtung des späteren Haerder-Haupthauses Sandstraße / Wahnstraße erhielt der Erstbau den südlich vorgestellten Erker, der wiederum das Auflager der „Haerderbrücke“ bildet. Dies wird hier deshalb erwähnt, weil man geneigt sein könnte, in der Haerderbrücke mehr als nur eine Verbindung zwischen zwei Häusern zu sehen. Vielleicht ist die Brücke nicht ganz unbeabsichtigt eine Erinnerung an die historische Ausgangssituation: Schließen des Markt-Teils „Kohlmarkt“ nach Osten und Betonung des südlichen Marktzugangs.

Wie schaut es aus an der Ostseite des Haerderblocks, an der Königstraße? Bei einer Neubebauung könnten riesige Flächenreserven reaktiviert werden, weil das Haerder-Haus weit von den alten Fluchtlinien in der Wahn-



straße und in der Königstraße zurückgewichen ist. Um im Interesse der Stadt-reparatur im Kreuzungsbereich Wahnstraße / Königstraße die Vorkriegs-situation annähernd zurückzugewinnen, wird man in der Königstraße einen Versprung der Fluchtlinien zwischen Neubebauung und 50er-Jahre-Bestand in Kauf nehmen müssen – ähnlich dem Zustand auf der Straßenseite gegen-über. Und für diesen Kreuzungsbereich gilt ebenfalls, dass auch hier die Nord-seite der Wahnstraße bereits in den 30er Jahren zugunsten der Straßen-verbreiterung zurückgenommen wurde. Selbst bei einer die alten Flucht-linien wiederaufnehmenden Bebauung der Südseite wäre das neue Stra-ßenprofil dann immer noch deutlich breiter als es in den 1930er Jahren war.

Wenn also ein Abbruch des Haerder-Komplexes trotz seiner architekto-nischen, städtebaulichen und zeitdokumentierenden Qualitäten und trotz seiner ökonomischen Werthaltigkeit unvermeidlich werden sollte, so wäre dieser Verlust nur durch eine ernstgemeinte Stadt-reparatur zu rechtfertigen. Und vor einem Abriss ist selbstverständlich ein Bebauungsplan aufzustellen – im Interesse demokratischer Willensbildung.
Roland Vorkamp

* Als „historischer Markt“ gilt das Geviert Schlüsselbuden, Kohlmarkt, Breite Straße (= Heumarkt) bis Ecke Mengstraße und obere Mengstraße (= Bäckerbuden).
Plan 1: Ausschnitt Katasterkarte Lübeck nach 1884. Aus: Deutscher Städteatlas, Hrsg.: Heinz Stob. Auch in: Historische Häuser in Lübeck, Lübeck 1989.
Plan 2: Ausschnitt Katasterkarte Lübecks um 1948. Die Südseite der Wahnstraße zeigt die Vor-kriegs-parzellierung und auf die Grundstücke gesetzte Baracken (dunkel). Die Parzelle Breite Str. 103 nur noch ein schwach keilförmiger Rest. Die neue Grundstückstrennlinie fluchtet mit der 30er-Jahre-Bebauung der östlichen Wahnstraßen-Häuserzeile, die den Krieg überstanden hatte.



Blick über die Kreuzung Wahnstraße / Königstraße in Richtung Kohlmarkt um 1938. Die Verbreiterung der Wahnstraßen-Nordseite aus „Verkehrsgründen“ war bereits in den späten 30er Jahren „in Arbeit“. Der Krieg besorgte dann den

Handgekloppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte

Besondere Hüte

Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)

Klare Worte aus Bamberg

Eine Master-Arbeit von zwei Denkmalpflege-Studentinnen der Uni Bamberg mit dem Thema „16 Jahre Weltkulturerbe Lübeck – Versuch einer Bilanz“* ist auf großes Interesse bei ICOMOS und bei der Deutschen UNESCO-Kommission gestoßen. Nicht nur, dass die umfangreiche Arbeit von Claudia Reck und Dagmar Fröhlich vom Fachschaftsleiter Prof. Dr. Hubel mit einer runden „eins“ bewertet wurde – also summa cum laude –, es wird nun von Frau Dr. Ringbeck (UNESCO-Kommission) auch geprüft, ob nicht alle deutschen Welt-erbestätten einer solchen kritischen Sichtung unterzogen werden sollen. In dieser BN-Ausgabe zitieren wir – etwas gekürzt – das „Resümée“ aus dem Abschnitt „Einzelprojekte – Neubebauung Westlicher Rand Lübecker Markt“.

In der Planungsphase der Marktbebauung ist zum einen die Denkmal-pflege zu spät eingeschaltet und zum anderen die Berichtspflicht gegenüber der UNESCO zum wiederholten Mal nicht wahrgenommen worden. Erst durch die Initiative der BIRL wird die UNESCO und die Presse über die Planungen informiert. Einen Bericht der Stadt im Vorfeld der Planungen für die Marktbebauung an das Welterbekomitee hat es nicht gegeben. Die bestehenden Terminabsprachen zwischen Investor und Hauptnutzer werden von den UNESCO-Vertretern als gewichtiges Argument gegen eine weitreichendere Überplanung offensichtlich zu vorschnell akzeptiert. Der



Betonschalen-Guss per Eimer und mit der Hand, wie bei den Römern. Technik

Bürgermeister der Stadt Lübeck stellt auch bei diesem Projekt die wirt-schaftlichen Interessen über die der Denkmalpflege. Das Amt für Denkmal-pflege hat sich, für uns nicht nachvollziehbar, nach anfänglich massiver Kritik später, nach der positiven Entscheidung des Bürgermeisters, hinter das Projekt gestellt. Durch die Differenz zwischen der Stellungnahme der Denkmalpflege zum vorliegenden Ingenhoven-Entwurf und den Aussagen im ersten Gutachten von 1994, bei dessen Erstellung keine Bebauungs-planungen vorlagen, macht sich die Lübecker Denkmalpflege unglaubwürdig. Besonders das nachträgliche Heranziehen plötzlich anderer Bezugshöhen macht deutlich, dass sie sich hier dem vorliegenden Entwurf anpasst und diese Stellungnahme letztendlich überflüssig macht.

Für die Neubebauung des Post- und des Stadthausgrundstücks ergeben sich aus denkmalpflegerischer Sicht und unter Berücksichtigung des Stadt-gefüges folgende Kritikpunkte:

Im Hinblick auf das Gesamtensemble Rathaus und Marienkirche wird die Vorrangstellung der beiden Denkmäler durch die expressive Formensprache des Neubaus ... nachhaltig gestört ...
Durch das jetzt realisierte Großvolumen ... wird die im 19. Jahrhundert begonnene Fehlentwicklung weitergeführt. Eine gestalterische Absetzung der beiden Baukörper ... , die verschiedene Nutzungen beinhalten, ist notwendig.
Die im Wettbewerb angestrebte Belebung des Marktes durch ein vielfältiges Nutzungsangebot kann ein Kaufhaus nicht erfüllen ...
Die nicht nur in Lübeck fast schon üblich gewordene Praxis, Grundstücke der Stadt durch Investoren entwickeln zu lassen, birgt die Gefahr, den Ein-fluss auf die Planungen weitgehend zu verlieren. Gerade in dieser pro-minenten Lage muss die Stadt sich ihre Einflussmöglichkeiten erhalten.“

(Weitere Auszüge werden folgen).

* Dagmar Fröhlich, Claudia Reck, „16 Jahre Weltkulturerbe Lübeck. Versuch einer Bilanz“. Masterarbeit im Masterstudiengang Denkmalpflege „Heritage Conservation“ der Otto-Friedrich-Uni-versität Bamberg, Oktober 2003.

Koberg: Possehl-Stiftung als Parkplatz-Wächter ?

Lübecks CDU versteht sich als Autofahrer-Partei. Aus guten wirtschaftlichen Gründen: je mehr Autos in die Altstadt passen, desto mehr Ertrag können die Geschäftsleute und Ladenbetreiber mitnehmen und desto mehr Steuergroschen klimpern im städtischen Steuersäckel. Den Auto-Inhabern wird infolgedessen alles geboten, um das Einkaufserlebnis so erlebnisreich wie möglich zu gestalten. Man weiß, dass sie besonders gern einkaufen, wenn sie im Auto sitzen bleiben und zwischen Einfahrt und Ausfahrt hinter der Kasse auch mal kurz Gas geben dürfen. Es ist das größte aller planbaren Erlebnisse.

Dementsprechend sollte nun auch der Koberg – der doch vermutlich als Parkplatz konzipiert wurde, wozu wohl sonst – endlich wieder seiner eigentlichen Bestimmung zugeführt werden. Die Autofahrerpartei macht's möglich. Mit Dummheit hat das nichts zu tun: Die Vernunft sagt doch: wo Platz ist, da passen Autos hin. Was sonst. Was alle nur vage ahnten, wissen wir jetzt ganz genau: der Mensch *will*, ja: er *muß* Auto fahren, das dafür verantwortliche Gen haben die Forscher bei VW, Mercedes und ADAC jetzt endlich gefunden. Da dies ein *Tatbestand* ist, beschäftigen sich teure Consulting-Firmen im Auftrage der dem autofahrenden Volk verpflichteten Politiker mit der Erstellung von „*Machbarkeitsstudien*“. Nicht etwa mit Strategien zur Verminderung oder Vermeidung von überflüssigem oder störendem Verkehr. Die Frage lautet: Wie geht mehr Auto, wie gewinnen wir die Wahl.



Aufklärung? Information? - Fehlanzeige. – Kein Gedanke daran, den Koberg etwa „Altstadt-kompatibel“ zu nutzen und fürs Stadt-Image einzusetzen („Kulturhauptstadt“). Was der Koberg braucht – ein bedeutender historischer Platz, der letzte große Mittelalter-Platz Norddeutschlands – ist nie gefragt worden. Stattdessen präsentierte die CDU ihre von der Vernunft diktierten Vorschläge: Auto-Parkplätze zwischen Blümchen, „City-light-poster“ (was 6-8 Meter hohe Leuchttafeln mit wechselnder Werbung sind), natürlich eine Touribus-Halte- und Entsorgungsstation, Fahrradständer (was nicht so dumm wäre, wenn da nicht schon wieder an ein „sicheres“ Fahrrad-Parkhaus gedacht würde) und das Beknackteste: einen „Hanse-Lebensfreude-Brunnen“, der den armen Altstadt-Autochthonen endlich einen Identifikations-Anlass bietet, denn was ist die Architektur von Heiligengeist, von Jakobi, von den Pastorenhäusern und den rahmenden klassizistischen Fronten schon gegen einen Hanse-Lebensfreude-Brunnen! (Der Entwurfs-Auftrag ist vergeben und wir sind sicher, dass es einen Klopapier-Fabrikanten oder Reinigungsunternehmer gibt, der das Ding sponsorn wird). – Das alles war ernsthaft parteiintern beschlossen und hätte die Bürgerschaft anstandslos passiert, wenn die Possehlstiftung wie gewünscht wieder JA gesagt hätte.

Das war nun das Problem: Possehl hatte bereits den ersten großen Umbau mit 3,5 Millionen (Mark) bezuschusst, um Lübeck in die Lage zu versetzen, den städtischen Anteil an der Städtebauförderung aufbringen zu können. In der Summe waren auch die „Hochbaumaßnahmen“, also Pavillon, „Burrecht“ usw. enthalten. Das 1996/97 realisierte Konzept war gemeinsames Planungsergebnis des Baudezernats, der Possehlstiftung und eines ordnungsgemäß jurierten Architekten-Wettbewerbs. Die Zielsetzung des Konzepts war, den Platz als Raum wieder aufzuwerten, ihm so seine Würde

zurückzugeben und seine aus bedeutender historischer Architektur bestehende Rahmung erfahrbar zu machen. Das ist im Großen und Ganzen richtig gewesen - dass in der Ausführung und auch in der Gestaltung der zusätzlichen Bauten nicht alles glückte, ist hinlänglich bekannt. –

Da die Armut der Stadt seit 1997 noch zugenommen hat, sollte die Possehlstiftung nun auch für den „Rückbau“ dieses Konzepts, den „Rückfall“ in den Sanierungs-Anlass, wieder „Kohle abdrücken“, um es mit dem angemessenen Vokabular zu sagen. Offenkundig sahen die CDU-Strategen in der Possehlstiftung den automatischen Financier ihrer CDU-Wahlkampf-Versprechen. Irgendwie war das zuviel und auch reichlich unlogisch, hier wäre es ja um einen im wahrsten Sinne „doppelt“ verlorenen Zuschuss gegangen, außerdem hätte ein CDU-Koberg-Umbau Lübeck dazu verpflichtet, die 1997 verbauten Städtebauförderungsmittel zurückzuzahlen. Ein teures Abenteuer, ganz allein zum Pläsier der autofahrenden Wähler.

Es wird also zunächst nichts mit dem großen Umbau zum „bürgergerechten“ Parkplatz. Dennoch sind einige wenig schöne Änderungen verabredet: „Außerhalb der Saison“ soll der Koberg „in Maßen“ wieder Parkplatz sein und der blödsinnige Hanse-Freude-Brunnen wird von Possehl ausdrücklich befördert. - Dass die Flugdach-Graffiti-Toilettenkiste inzwischen verschwunden ist, darf als Fortschritt gelten.

Der Stadtpräsident hat den Kanal voll: Kein Bier auf dem Markt

Stadtpräsident Sünnewoldt will „Bierfeste auf dem Markt verbieten“ und sagt auch gleich, was „niveauvoller“ ist als Bier, beispielsweise „Hansefeste“ ohne Bier oder „Klassik-und-Musik-Schlemmer-Wochenenden“ ohne Bier. Als Sünnewoldt noch Mittelstandsvereinigungsprecher und simpler CDU-Abgeordneter war und in seinen Redebeiträgen oft „blühenden Unsinn“ verzapfte, rechneten seine Freunde dies zu den Sternstunden der Lübecker Bürgerschaft. Sein Hang zur unfreiwilligen Komik ist ihm trotz seines Stadtpräsidentenamtes allem Anschein nach geblieben. – Sein Beispiel macht wohl Schule: Genosse Peter Reinhardt ortet „historisches Ambiente auf dem Markt“, das man (ohne Bier) genießen wolle. Rathauskeller-Wirt Berger hat das Ambiente soeben ebenfalls entdeckt und lobt sich und seine neuen outdoor-Stühle: „Wir müssen schon ein bisschen vorgeben, wie es hier auszusehen hat“ (das war ein harter Kampf mit der Stadtbildpflege, denn bislang hielt Berger den Grosfillex-Plastikmüll von Max Bahr für dem „historischen Ambiente“ angemessen). Auf Bier-Ausgang will Berger allerdings nicht verzichten. Niederegger-Café-Betreiber Willi Meyer ist gegen „was Steriles“ (etwa gegen die neuen Stühle von Berger?) und wünscht sich „Leben auf dem Markt“. Da wär Bier doch eher hilfreich. Naja – und Oktoberfestzelt-König-Chef König meint ganz richtig, dass es nicht richtig sei, immer nur „gehobene Weintrinkerfeste“ auf dem Markt zu feiern. GEHOBENE WEINTRINKERFESTE. Statt erhobener Bier-Maßkrüge. (Sehr geehrter Herr König, ich kenne jemand, der kennt gehobene Biersorten, die so gehoben sind, dass nicht einmal Sie sie kennen!).

Bier ist Unterschicht, Pöbel. Das bedeutet Schlägerei und in die Haustüren pissen. Sünnewoldt ist sich daher mit den Kollegen einig: Für „solche Feiern“ mit Bier und Schlägerei ist der Koberg da. Der Markt mit seinem „historischen Ambiente“ ist dafür zu schade, meint auch SPD-Biertrinker Reinhardt, der auf dem Markt deshalb lieber einen kühlen Pinot Grigio trinkt.

Da waren die Wirte am Koberg natürlich empört. Sowa! Unerhört! Schließlich habe man hier auch Wein, zumindest zwei Sorten, rot und weiß, obschon, naja, in der Schiffergesellschaft eher Bier getrunken wird. - Wie hoch die Schlägerei-Quote dort ist? Keine Auskunft.

Jetzt hat Lübeck ein Problem: Was ist denn dieses „historische Ambiente“ und wie findet man das? Wo soll es der Touri denn suchen? Auf dem Markt, zwischen Ali Dayi, Schlemmermeyer und Peek & Cloppenburg unter Ingenhovs Beton-Schwesternhauben? Klar, dass sowas Anheimelndes auf dem Koberg schlicht fehlt. Da spricht natürlich alles für den Markt, oder? Wer gibt uns Auskunft?

Unsere prominenten Repräsentanten sollten wir lieber nicht fragen. Die können ja nicht mal gutes Bier von schlechtem Wein unterscheiden - wie sollen sie da die Qualitäten von Plätzen erkennen?

Für Sie gelesen: „75 Jahre Grundstücksgesellschaft TRAVE“ * In sozialer Verantwortung

Das wirtschaftliche Rauf und Runter der Bilanzen und der von der TRAVE verbauten Gelder kümmert mich wenig. Auch die als sehr tief empfunden vorgeführte Verantwortung fürs Soziale kann ich so nicht mitempfunden, schließlich geht es hier zuerst mal um ein Wirtschaftsunternehmen, das seine beeindruckenden Leistungen und Erfolge vorführt. Klugerweise hat die TRAVE-Geschäftsleitung die Würdigung ihres 75-jährigen Jubiläums prominenten Gast-Autoren übertragen. So stammt das Vorwort von Bürgermeister Saxe, wie es sich gehört. Ex-Bausenator Volker Zahn und Ex-Sozialsenator Volker Kaska kommentieren in langen Beiträgen ihre eigene erfolgreiche Arbeit usw. - soweit alles schön und gut, nachvollziehbar auch, dass dieses Jubiläums-Projekt von einer Firma namens „plusfünf“ gedeichelt wurde, einer „Gesellschaft für Stadtentwicklung und Kommunalberatung“, die am Buchenweg 23 residiert, wo normalerweise Volker Zahn wohnt.

Rosa Nebel

Von allen Kapiteln im Buche interessiert uns vorerst eines: „Rettet die Altstadt – die Trave als Sanierungsträger in der Hansestadt Lübeck“. Diesen Abschnitt hat Ex-Senator Volker Zahn verfasst. Seine Geschichte der Altstadtsanierung von der wegweisenden Vorarbeit im Planungsamt (man erinnere sich an die vorbildlichen „S-Berichte“) über die Formulierung der Sanierungsziele bis zur Ingang-Setzung der Maschinerie usf. ist uns, den Zeitzeugen, ja nicht unbekannt. Vergeblich sucht man indes wieder nach Antworten auf viele Fragen, die schon vor 25/30 Jahren gestellt wurden. Etwa: wie entwickelt man ein „Leitbild“ für ein Gesamt-Baudenkmal „Altstadt“ aus statistischen Werten wie „30 % der Altstädter haben kein Klo und 60% kein Bad“, wie definierte die Verwaltung „Sanierungstatbestände“, wer bestimmte, was das „sozial Notwendige“ war? Was wurde bei „vorbereitenden Untersuchungen“ untersucht? Die „soziale Verantwortung“ scheint diese Fragen gegenstandslos zu machen.

Irgendwann mussten die Sanierungsstrategen erkennen, dass den meisten der gern als Zielgruppe angegebenen „armen“ Altstadt-Bewohner – die entgegen politischer Verlautbarung weder „angestammt“ noch eine irgendwie geartete „Beziehung“ zur Altstadt hatten – per Sanierung gar nicht geholfen werden konnte: Das ging nur über Wohngeld und andere Hilfen, um die erhöhten Mieten bezahlbar zu machen. Viele Altstadt-Häuser haben dafür mit dem Verlust ihrer historischen Innereien bezahlen müssen, indem sie ausgeräumt und nach geltenden Wohnungsbau-Standards neu durchbaut wurden – nach heutiger Einschätzung war das die eigentliche „Luxus-Sanierung“. Zu welchen Einsichten diese quasi dreifache Subventionierung mit Steuermitteln womöglich geführt hat, lesen wir auf Seite 61: „Die Schaffung günstiger öffentlich geförderter Sozialwohnungen in der Altstadt verliert angesichts der hohen Neubauszahlen in anderen Stadtteilen an Bedeutung“. Die sozialromantische Ideologie der „Altstadt-Angestammtheit“ war

mangels Kundschaft für Sozialwohnungen „hinter Speichermauern“ ganz plötzlich in sich zusammengefallen.

Andererseits ist nichts über den damals gemachten Vorschlag zu lesen, die angeblich „Angestammten“ durch eine „Unter-Standard“-Sanierung in der Altstadt zu halten - das heißt: nur das absolut Notwendige zu tun, um die Kosten und damit die Mieten möglichst niedrig zu halten. Die Wahrheit war allen bekannt: Die meisten der in der Substanz höchst gefährdeten historischen Häuser waren durch einfache Sanierung nicht zu retten. Entmietung und Umsetzung der Mieter war die Regel, die Rückkehr ins sanierte Haus die Ausnahme.

Laut Volker Zahn sollen seit den späten 60er-Jahren „lebhaft Diskussionen“ stattgefunden haben. Über deren Themen und Inhalte ist leider nichts zu lesen. Nach meiner Erinnerung diskutierte man in der Öffentlichkeit damals über das Stadtzentrum, über Denkmalpflege und die Erhaltung gefährdeter Häuser wie Große Petersgrube 13-29. Nicht über „31,5 % ohne Klo“. Die ersten privaten „Althaus-Sanierer“ haben sich 1975/76 darüber amüsiert, wie die amtlichen Gutachter den Wert eines Hauses auch nach Menge der im Haus aufgestellten Kloschlüsseln taxierte, obwohl diese Wert-steigernden Objekte nach Sanierungsbeginn als erstes auf den Container flogen.



Der ganze Zahn-Text liest sich als rechtfertigende Darstellung der offiziellen Sanierungspraxis der ersten 10-15 Jahre. Im Kern war diese Praxis nichts anderes als eine mechanistisch-technizistische Umsetzung politischer Überzeugungen. Man dachte an „schöne“ Straßenräume, an „grüne“ Blockbinnenhöfe und „gesunde“ Wohnungen. Die „kulturhistorische“ Dimension – worunter ich die Rettung und Konservierung der überkommenen materiellen Substanz der Häuser verstehe – war in der Frühzeit nur eine wohlfeile Leerformel. Die „Machbarkeit“ einer in der Altstadt gewollten Sanierung nach Wohnungsbau-„Standards“ wurde durch Einsatz der für den Neubau auf der Wiese geschaffenen Wohnungsbauförderung nach II.WoBau-Gesetz „bewiesen“. Mittlerweile wird offenbar, dass viele der in den 70er- und frühen 80er-Jahren sanierten Häuser wegen dieser Art von „Beweisführung“ wieder Sanierungstatbestände aufzeigten, die man damals beseitigt zu haben meinte. Wer das nicht sieht, hat sich immer auf rosa Wolken befunden.

Denkmalpflege: ein Un-Wort

Was im Zahn-Text fehlt, fehlt auch auf Seite 52 in der Aufstellung der „Aufgaben des Sanierungstreuhänders TRAVE“. Die vorgeschriebene Abstimmung mit der Denkmalpflege gehört offensichtlich nicht zu den Aufgaben. Das Wort Denkmalpflege taucht überhaupt nicht auf. Dass der TRAVE und dem Planungsamt die Einrede-Rechte der amtlichen Denkmalpflege nicht passten, wurde in den frühen 80er-Jahren offenkundig, als die TRAVE unter dem gewitzten Geschäftsführer Colin de Lage sich zur Vermeidung von „Reibungsverlusten“ einen pflegeleichteren „Gegen-Denkmalpfleger“ leistete. Natürlich wird auch der ganze Crash-Kurs der Sanierungsstrategen gegen die Denkmalpflege, der besonders unter Bausenator Stimmann (1987-91) zu echten Exzessen führte, von Nachfolger Zahn generös übergegangen. Da möchte man schon gern wissen, was er sich wohl unter „Erhaltung und Sanierung der kulturhistorisch wertvollen Bausubstanz“ vorstellt (Seite 54), mehr noch, was für „Erfahrungen“ es wohl gewesen sein mögen, die beim „Umgang mit historisch wertvoller Substanz“ gemacht worden sein sollen (etwa anlässlich der Kulissen-Sanierung der Stiftungshöfe, Seite 51). Über die denkmalzerstörende Wirkung der an Fördermittel gebundenen Auflagen, sprich: Einhaltung der Wohnungsbau-Normen oder „Richtlinien zur Schaffung altengerechter Wohnungen“ verliert Zahn jedenfalls kein Wort. ▶

Impressum: Bürgernachrichten

Herausgeber:

**Bürgerinitiative Rettet Lübeck
BIRL e.V.**

Postfach 1986, 23507 Lübeck

Redaktion:

Manfred Finke (verantwortlich),

Karin Rincke, Roland Vorkamp.

Anschrift: Engelswisch 24

23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,

Telefax 7 02 04 30

www.die-birl.de

e-mail: info@die-birl.de

Mit Namen bzw. Signatur gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der

Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen.

Redaktionsschluss: 08. 04. 2004

Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Spendenkonto:

SEB-Bank AG, Filiale Lübeck

(BLZ 230101 11) Konto 104 523 7500

ANNETTE BOYSEN

BILDWEBEREI

WANDTEPPICHE

SITZKISSEN

SEIDENSCHALS



FLEISCHHAUERSTR. 44

2 3 5 5 2 L Ü B E C K

TEL 0 4 5 1 - 7 0 5 9 4 8

WWW.BILDWEBEREI.DE

DI-FR 11-18 SA 11-15UHR

Auf Seite 55 steht zu lesen, dass nach 1980 der Großteil der Gelder in die „Förderung privater Sanierungsmaßnahmen“ geflossen ist – immerhin ein Hinweis darauf, dass die Rettung der Altstadt nicht allein mit Standard-Wohnungsbau nach II. Wohnungsbaugesetz für Anspruchsberechtigte geleistet wurde, sondern stark mit dem finanziellen und ideellen Einsatz vieler „Privat-Sanierer“*** verknüpft ist. Hier hat die TRAVE zwar oft die rechtlich-finanzielle Abwicklung leisten müssen – sofern es sich um Häuser in Sanierungsgebieten handelte und sofern der Bauherr Fördermittel in Anspruch nahm, was durchaus nicht immer der Fall war. Mit ihrer „sozialen Verantwortung“ kann die TRAVE hier nicht trumpfen. Dass Gastzuschreiber Zahn die „Privatsanierer“ nie recht eintüten konnte, zeigt sehr schön der von ihm übernommene Ausspruch von Colin de Lage (S. 58): Die Gründe für den Rückgang der Privatsanierung (in den späten 80er und frühen 90er-Jahren), so meint de Lage, hätten in „planerischen Bindungen“ bestanden, nämlich „Denkmalschutz, Gestaltungssatzung und Wohnungsbaustandards“. Klartext: die Kauf-Interessenten hätten sich wegen abschreckender Auflagen der Denkmalpflege gegen den Erwerb eines Altstadthauses entschieden. Offenkundig haben weder Colin de Lage noch der ihn zitierende Referent Zahn jemals etwas vom tatsächlichen Elan der Denkmal-bewussten Althausanierer begreifen wollen. Colin de Lage war und blieb immer (ein tüchtiger) Kaufmann, Zahn war und blieb überzeugter Techniker, um nicht zu sagen Technokrat. Wahr ist, dass wir Althausanierer uns heftig gegen Auflagen der Wohnungsbaustandards gewehrt haben, weil sie oft den historischen Strukturen der alten Häuser zuwiderliefen und ihre Umsetzung zerstörend gewirkt hätte. Wenn geschichtliche Prägung gegen Normiertes eingetauscht werden soll, hätte der Erwerb eines historischen Hauses für uns keinen Sinn gemacht. Wichtig war also, für Ausnahmen zugunsten der Erhaltung überkommener baulicher Strukturen zu sorgen. Dank gemeinsamer Bemühung von Denkmalpflegern, Bauamts- und TRAVE-Mitarbeitern wurde der Kampf mit der zuständigen Kieler Behörde um solche „Dispense“ zu einem Ruhmesblatt der Lübecker Sanierung. Bei Zahn kommt das kurioserweise nicht vor. Was kein Wunder ist – Sanierung hat ja mit Denkmalpflege nichts zu tun. Dabei sind denkmalpflegerisch begründete Dispense später auch bei Schaffung öffentlich geförderter Sozialwohnungen in historischen Häusern durchaus üblich geworden.

Fazit in Bildern

Von den sieben „beispielhaften Sanierungsprojekten der TRAVE“, die ab Seite 66 vorgestellt werden, sind drei Selbstgänger, wo Kritik sich wegen des sozialen Anspruchs verbietet. Beispielsweise lässt sich gegen die Interessen-Bedienung beim „Schuppen 6“ nichts sagen, weil, wie zu lesen ist, die hier stattfindenden „legendären“ Feste einen Teil der „Lübecker Kultur“ ausmachen. Aha. Rundum positiv und zukunftsweisend dagegen die Großmaßnahme „Fischergrube 84“: Erstmals wurden hier in großem Stil Eigentumswohnungen geschaffen (vergl. BN 90), wobei das reparierte und vorgezeigte historische Erbe in seiner Unverwechselbarkeit bewusst als Wert eingesetzt wird. Auch der klare und ehrliche Text zu dieser Maßnahme gefällt. – Über zumindest zwei andere Beispiele darf man sich ein bisschen wundern: Die Haushälfte Rosenstraße 3 steht in dieser Form nur deshalb noch, weil die BIRL die Denkmalpflege an ihre eigenen Grundsätze erinnert hat (s. BN 77) und die sogenannten „Jenne-Speicher“ alias „Engelshof“ (!) in der Engelsgrube waren eines der von uns am heftigsten kritisierten Beispiele von Zerstörung durch Sanierung: Im linken Hausteil wurde die beschnittene Renaissance-Dielenbalkenlage per Kettensäge herausgetrennt und kaminholzgerecht zerkleinert. Hier hätte man gern etwas über die „Erfahrungen“ lesen mögen, die man laut Zahn ja gemacht haben will. - Eine Privatsanierung kommt in der Beispiel-Sammlung übrigens nicht vor.

Dass weder die „Althausanierer“ noch die „BIRL“ im Altstadt-Teil der TRAVE-Jubelschrift Erwähnung finden, werde ich nicht als gezielte Unfreundlichkeit. Eher ist es der Selbstdarstellungseifer Zahns, der ihm Scheuklappen anlegt: BIRL und ASG waren Partner und „Kunden“ der Sanierungs-TRAVE, wir haben mit ihr, der Denkmalpflege und der Stadtplanung die Diskussion durch Kritik und Gespräch vorangetrieben. Zumindest eine kleine Fußnote wär wohl „drin“ gewesen.

Manfred Finke
(auch Althausanierer)

* „Wohnungsbau und Stadtsanierung in Lübeck. In sozialer Verantwortung. Herausgegeben von der Grundstücksgesellschaft TRAVE zu ihrem 75-jährigen Bestehen. Lübeck 2003. In Leinen und festlichem Schuber, 28 Euro Schutzgebühr (bei der TRAVE, Falkenstraße)

** Privatsanierung – bereits das Wort schürt Ressentiments. Gemeint ist nur dies: Der Eigentümer saniert selbst, auf eigene Kosten und für eigene Bedürfnisse – in der Regel als Wohnhaus für die eigene Familie.

Zum Leserbrief von Herrn Groth

(BN 90, S. 16)

Die Gegenargumente zu der etwas einseitigen Sicht von Herrn Groth müssten eigentlich allen – Gutachten hin, Gegengutachten her – schon lange allgemein bekannt sein. Trotzdem kann man sie nicht oft genug wiederholen, damit sie irgendwann auch einleuchten:

Die autogerechte Innenstadt ist angesichts der enorm gestiegenen und immer noch steigenden Zulassungszahlen inzwischen eine Lachnummer.

In den allermeisten großen und mittelgroßen Städten sind großzügig angelegte Fußgängerzonen die Regel, das Auto muss weit entfernt geparkt werden. In Hamburg, Hannover, Bremen, Münster ist es ziemlich aussichtslos, direkt vor einem Geschäft parken zu wollen. Das mittelalterlich angelegte Lübecker Straßennetz ist in meinen Augen für den Autoverkehr ganz besonders ungeeignet.

Zurückgehende Umsätze im Einzelhandel auf die schlechte Erreichbarkeit per Auto zurückzuführen ist sehr bequem, aber die derzeitigen Umstände sind denn doch etwas komplizierter (Arbeitsmarktpolitik, Rentenpolitik, Steuerpolitik). Sehr viele Leute sind verunsichert und halten beide Taschen mit den Händen zu.

Das Kundenverhalten hat sich in den Jahren stark verändert: Eine treue Stamm-Kundschaft wird das gut sortierte und qualitativ hochwertige Warenangebot bei Familie Groth immer zu schätzen wissen und die kommt auch zu Fuß oder mit dem Bus, weil sie dort wirklich etwas kaufen wollen! Diejenigen, die nachts mit Gelärm durch die Mühlenstraße brausen, gehören mit einiger Sicherheit nicht dazu.

Thomas Pfadt
„Klockenmaker Smidt“

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h



Bücher werden restauriert.
Loose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalender-
bücher, Alben, Kassettens,
Mappen.
Alles aus Papier und Pappe
in verschiedenen Größen und
Dekors. Hand-Werk-ökolo-
gisch-nachhaltig

www.buchbinderei-luebeck.de
Hannefore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 6928891

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900
= damals wie heute ungewöhnlich =
Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95



Keine Angst vor Kultur - Lübeck geht nicht unter, es scheint nur so (BIRL-

Lübeck macht's mit Tommy, Heini und Günti

„Ein erfreulich breit gefasster Kulturbegriff“ liegt der Lübecker Bewerbung zugrunde. Es geht natürlich um ‚klassische‘ Kultur, Musik und Kunst etwa, aber auch um die Kultur des Umgangs etwa mit der natürlichen Ressource Wald.“ So die LN am 12. März über „Lübeck 2010“

Natürlich. Das wäre dem Kulturbürger doch glatt aufgefallen, wenn Wald etwas mit Natur zu tun hätte. Deshalb ist es sehr zu begrüßen, wenn das „bestehende Kulturprofil“ (LN) Lübecks anhand eines Kulturwalds, wo es um die Kultur der Motorsäge ginge oder um die Ausschilerungs-Kultur an den Zufahrten zu dem von der Sparkasse gesponserten Waldkultur-Erlebnis-Center, um ein Naturprofil bereichert wird.

Das gemeinte Lübecker Kulturprofil des 2010-Konzepts umfasst aber, so die LN, nicht nur den Wald, sondern auch Backsteingotik und Popmusik, womit der Bogen von geiler location bis zu abfliegenden Ohren gespannt ist. Diese „Breite“ könnte sogar dazu führen, so die LN, dass sich „benachteiligten Bevölkerungsgruppen Zugang zu kulturellen Aktivitäten eröffnen“. Da es hier genau gesagt um die zukunftsfrüchtige „Wiederbelebung“ des Weltkrieg-II-Bunkers am Hüxterdamm in Form von Übungszellen für benachteiligte Popkultur-Schaffende geht, nicht etwa um Lübecks heftige braune Vergangenheit und um städtebauliche Mißstände, sollte bitte gleich ein Pop-Wohnkultur-Projekt mitlaufen, dem natürlich Hiphop- und Spraykultur-Kurse zugeordnet werden müssten.

Der Bürger fragt aber weiter. Etwa: Ist im 2010-Konzept denn nirgendwo von zukunftsweisender „Fährkultur“ die Rede, dem heißen Thema, das uns allen nun wirklich auf den Nägeln brennt? Mitnichten, und das issses eben: Wer potenziellen Sponsoren wie Ford-Lorenzen, VW-Kittner, Volvo-Pfohe, Opel-Meyer, Suzuki-Hachmann undsoweiter nicht schon jetzt die Hand reicht und sie ins gemeinsame Boot holt, begeht ein unentschuldbares Versäumnis. Wie sollen die Gäste denn hinkommen zu den Festspielstätten und Events?

„Natürlich“ ist Kultur nur dann Kultur, wenn sie sich rechnet. Auf TV-deutsch: wenn man damit Quote macht. Was bieten wir dem Kunden, damit unser Angebot ein voller Erfolg wird an der Kasse? Na - natürlich Promis. Die Buddenbrookhaus-Mannschaft beispielsweise kann Tommy und Heini zwar nicht mehr lebend auf den Laufsteg schicken, aber der mit blitzenden blauen Augen gesegnete Armin ist dank Breloers Jahrhundert-Fernsehfilm mehr als ein hervorragender Ersatz, ist er doch weitaus bekann-

ter als die beiden schon vor Zeiten Verblichenen. Und besser als Günti (auch als „Ginterchen“ bekannt) wird keiner „Hanse und Zukunft rings um das mare balticum“ verkörpern und zu Gehör bringen. Schon das, was er im Exposé auf Seite 32 über die Mutterschaft der Marienkirche und ihre Finanzierung aus dem Vermögen der Pesttoten von 1350 ausbreitet, macht neugierig – ein neuer Roman? - Dass alle genannten „Botschafter“ und zukunftsgerichteten Akteure, zu denen wir auch Frau Simonis, Herrn Carlebach, Herrn Engholm, Frau Ullmann und Frau Bischöfin rechnen, politisch und/oder gesundheitlich bis zum showdown 2010 durchhalten, ist den Genannten selbst, aber auch der Festspielstadt Lübeck aufs Innigste zu wünschen. Ob wir aber dankbar sein sollen dafür, dass der alte Großarchitekt Meinhardt von Gerkan wegen seiner schon reichlich angeschmutzten MUK als Botschafter erwählt wurde und nicht der strahlend-jugendliche Held Christoph Ingenhoven, der den Organisatoren doch viel besser ins gewünschte Bild „gepasst“ hätte, sei zumindest als Frage angemerkt. - Ach ja: mit Gülcan Karahanci und Frau Meyer kommt doch mal Jugend und das mittlere Alter ins Spiel. Sabine Meyer steht übrigens für „historisches Altstadtthaus“, weil man in ihrem Haus Dankwatsgrube 26 Klarinette spielen kann. –

Ansonsten kommt das Thema StadtDenkmal nicht vor, auch nicht Lübecks unwürdige Trickserei mit dem UNESCO-Status. - Vielleicht bringt aber jemand aus der Senatorin-Borns-crew doch noch so ein Randgruppen-Colloquium über Lübecks Denkmalpflege-Rolle zustande. Die BIRL würde sich auch nicht lange zieren und mitmachen. Das Kulturhauptstadt-Komitee sollte sich aber schnell abgewöhnen, Lübecks Architektur und Denkmal-Status nur auf der positiven „Haben“-Seite zu führen – politisch-strategische Falschmünzerei wie der schöne Satz, „die UNESCO sah die Pflege des Überkommenen so positiv, dass das alte Lübeck in seiner Gesamtheit in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wurde“ (Seite 8) tut weh, weil die damalige Begründung eine völlig andere war und der heutige Umgang mit dem UNESCO-Status wahrlich nicht „Kulturhauptstadtfördernd“ ist. A. A.

Kloffenmaker Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Hüxstraße 119/121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338



Deutscher Mieterbund

Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck

Tel. 0451/ 7 12 27

www.mieterverein-luebeck.de

Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

BIRL-Mitglied werden ?

Aus haftungsrechtlichen Gründen muss die BIRL ein „Verein“ sein. Ansonsten hat die BIRL mit Vereinsmeierei nichts am Hut. Wir haben auch keine „Vorsitzenden“, sondern einfach nur „fünf Sprecher“. Also die etwas andere Vereinsstruktur. Die BIRL ist 1975 entstanden – nach einem zornigen Protest gegen eine beispiellose Abbruchwelle in der Altstadt. Das ist lange her. –

BIRL-Mitglied werden !!

Wenn Sie der Meinung sind, ... dass der UNESCO-Welterberang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,

... dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit Altstadt-Erhaltung und auch Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,

... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden und Wohnenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie „formlos“ an die
**BIRL Postfach 1986
23507 Lübeck.**

Wenn Ihnen das zu unpersönlich ist, geben Sie Ihre Erklärung bei einem bzw. einer der fünf Sprecher(-innen) ab:

Gaby Engelhardt, Luisenstraße 1
23568 Lübeck,

Manfred Finke, Engelswisch 24
23552 Lübeck,

Dieter Schacht, Moltkeplatz 7
23566 Lübeck,

Karin Rincke, Weberstraße 1
23552 Lübeck,

Roland Vorkamp, Hundestraße 94,
23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten) überweisen Sie bitte auf das Konto 1045 273 500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck (BLZ 230 101 11)



Abschied in eigener Sache:

Der Zopf ist ab

Der Bürgernachrichten-Titel in „altdeutscher“ Schrift ist nun begraben worden. Warum? Weil es immer wieder zuviel zu erklären gab.

Bürger Nachrichten

Diese erste Version (von 1975) war als Protest gegen eine in Lübeck erscheinende Tageszeitung gedacht, die über die soeben entstandene BIRL nichts Gutes berichtete und unsere Presse-Erklärungen nach Gutdünken ignorierte oder falsch zitierte. Wir gaben also ein eigenes Mitteilungsblatt heraus und verwendeten für unseren Titel den LN-Schriftzug, wo wir aber „Lübecker“ durch „Bürger“ ersetzten. Die LN-Geschäftsleitung „was not amused“; wegen ihrer durchaus ernstzunehmenden Klage-Androhung entschieden sich damaligen BIRL-Sprecher für die leicht abgewandelte Variante 2.

Bürger - Nachrichten

Damit lebte die BIRL lange und zufrieden. Irgendwann entfiel der Bindestrich (der außerdem schreibtechnisch in der falschen Richtung lag). Und irgendwann wusste niemand mehr, dass unsere Kopfzeile was mit den LN zu tun hatte. Dafür kam immer häufiger die Frage, ob wir „rechtsnationales Gedankengut“ verbreiteten, siehe „Nazi-Schrift“-Titel. Blöde Frage eigentlich: was können die gotische Textur oder die Fraktur des 16. Jahrhunderts dafür, dass sie von den Nazis formal versimpelt und missbraucht

Bürgernachrichten

wurden? Außerdem: wer die Bürgernachrichten nicht gleich in den Papierkorb schmeißt, sondern auch mal liest, dachten wir, kann gar nicht auf den Gedanken kommen, dass da rechtsnationale Parolen gestrickt werden. Aber die Nazi-Frage kam immer öfter – kurz und gut: es musste was passieren.

B ü r g e r n a c h r i c h t e n

Ab Nr. 61 gab's ein neues Bild: Der Schriftzug Bürgernachrichten wurde „gesperrt“, typografisch: die „Laufweite“ wurde extrem vergrößert, d.h. zwischen den Buchstaben wurde „mehr Luft“ gelassen. Und weil die Kopfzeile tiefer rutschte, wirkte die Seite 1 etwas offener. – Das ging so gut bis Nr. 90. Doch der Nazi-Anwurf wollte nicht verstummen, wie diese Prominenten-Zitate belegen: „Ein Käseblatt ... zu kurz gekommener Deutschtümler, deren Graphik an Zeiten erinnert, wegen der Menschen wie Thomas Mann die Stadt aus gutem Grund verlassen haben“ (Professor A. Gottlieb Hempel, Architekt BDA, ein offensichtlich in vieler Hinsicht extrem unlesener Herr). Oder Baumeister-Chefredakteur Wolfgang Bachmann: „Das das Mitteilungsblatt (- der BIRL -) in Frakturschrift überschrieben wird, muss nicht unbedingt zu falschen Schlüssen führen“.

Zu falschen Schlüssen soll es nun endgültig nicht mehr kommen. Und was wir sonst noch leicht verändert haben, sehen Sie selbst, liebe Leser.

Achtung Termine !!

Die Exkursion nach Norden (Ostfriesland) zu Bauten des Lübecker Architekten Helmut Riemann **findet erst am Sonnabend, dem 5. Juni** statt. Bitte jetzt **umgehend anmelden!** (Tel 78742). Bei Interesse an Übernachtung (im örtl. Mittelklasse-Hotel) bitte Mitteilung. Am Sonntag wäre dann Weiterfahrt über Emden und Leer möglich. –

Das BIRL-Wochenende in Ratzeburg **verkürzt sich von Freitag, dem 25. Juni gegen 18 Uhr bis Sonnabend-Nachmittag**. Interessenten tun sich bitte noch einmal kund: es geht um Zukunftsprojekte, um die Zeitung und: wofür soll die BIRL ihr Geld ausgeben? (Tel 704419).

Die Herbst-Studienfahrt findet vom 2. - 10. Oktober statt. Es geht per Bus durch Süd-Polen: Hauptorte: Breslau, Krakau, Zamosc. Die Vorbereitung läuft; als Reisebegleiter haben wir Dr. Andreas Billert gewonnen. Billert ist gebürtiger Pole, Kunsthistoriker und als solcher jetzt an der Viadrina-Universität Frankfurt (Oder) tätig. Für die weitere Planung bräuchten wir jetzt **unverbindliche Anmeldungen** (Tel 78742). Reisekosten grob geschätzt zwischen 900 und 1000 Euro pro Teilnehmer.

Geht Ihnen ein Licht auf?

Petroleumlampen,
Zubehör
und Reparaturen
gibt's bei
HANÖ
An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430